

Berliner Colloquien zur Zeitgeschichte

Beilage zum *Mittelweg* 36

Russlands Gesellschaft

Mischa Gabowitsch **Diesseits der Kremlmauern**

Für einen anderen Blick auf die russländische Gesellschaft 63

Stephen Lovell **Kontinuität und Wandel in**

Russlands Gesellschaft seit den 1960er-Jahren 74

Laurent Thévenot **Von Russland lernen** Für eine Entprovinzialisierung
der Soziologie und Historiografie des Politischen 86

Mischa Gabowitsch

Diesseits der Kremlmauern

Für einen anderen Blick auf die russländische Gesellschaft*

Die publizistische, aber auch die interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Debatte über das heutige Russland konzentriert sich nahezu ausschließlich auf die Funktionsweise des politischen Systems, Aussagen seiner Vertreter und Fragen des Machterhalts oder -wechsels. Mit schöner Verlässlichkeit sind es immer wieder Wladimir Putin, seine Umgebung und die breiteren politischen Eliten, die im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Die Gesellschaft kommt in der Diskussion allzu oft nur als »abhängige Variable« vor¹ –

* Dieser Aufsatz wie auch die beiden folgenden Beiträge von Stephen Lovell und Laurent Thévenot gehen auf das 23. Berliner Colloquium für Zeitgeschichte zurück, das am 20. und 21. Mai 2016 in Berlin stattfand. Die von mir konzipierte und von Bettina Greiner organisierte Tagung stand unter dem Titel »Societal Transformation in Russia since 1980«.

¹ Samuel A. Greene, »Society, Politics, and the Search for Community in Russia«, in: Maria Lipman / Nikolay Petrov (Hg.), *Russia in 2020. Scenarios for the Future*, Moskau 2011, S. 459–476.

quasi als Masse, die von der Politik nach Belieben geformt werden kann und nach dem von ihr vorgegebenen Rhythmus lebt. Folglich wird sie primär über ihr Verhältnis zur politischen Führung definiert, von dem man annimmt, es ließe sich mithilfe von Meinungsumfragen hinreichend ergründen. In dieser Sicht scheint die Gesellschaft aus einer vermeintlich passiven Mehrheit an Putin-Unterstützern und einer Minderheit an regimekritischen Oppositionellen zusammengesetzt. Ob es freilich tatsächlich solche politisch definierten Rollen sind, die die Logik sozialen Handelns bestimmen, wird erstaunlich selten hinterfragt. Hinzu kommt, dass in Zeiten zunehmender politischer Polarisierung kaum eine Aussage über gesellschaftliche Prozesse in Russland möglich ist, die in der öffentlichen Rezeption nicht auf Putin-Kritik reduziert oder aber dem Lager der (nicht weniger politikfixierten) »Russlandversther« zugeordnet wird. Da die Tagespolitik sich ihrerseits auf das institutionelle Gefüge auswirkt, in dem Wissenschaftler arbeiten, ist es nicht immer einfach, sich dieser Polarisierung zu widersetzen.

Doch auch über solche Dichotomien hinaus entlehnt die Diskussion über die russländische Gesellschaft² ihre Kategorien zu großen Teilen politikwissenschaftlichen Fragestellungen, beispielsweise derjenigen nach ihrem Demokratisierungspotenzial oder dem Ausmaß an Unterstützung für autoritäre Herrschaft. Dabei werden Begriffe verwendet, die ihr normatives Fundament gerne verschleiern, etwa »Korruption« oder »Mittelklasse«.³ Selbst differenziertere Ansätze sehen im Maß des Rückhalts, den das politische Regime genießt, ein zentrales Strukturmerkmal der Gesellschaft, anhand dessen sie sich in mehrere geografisch und lebensweltlich klar voneinander getrennte Regionen unterteilen lässt – den bekanntesten Versuch dieser Art stellt Natalja Subarewitschs Modell der »vier Russlands« dar, mit dem sie quasi konzentrische Kreise um die Metropolen zieht, zu deren Rändern hin der Grad der Modernisierung ab- und derjenige der Unterstützung für Putins Regime zunehme.⁴ Indem sie Russland gleichsam von oben betrachten, machen sich Sozialwissenschaftler mit solchen Schemata praktisch die staatliche Perspektive zu eigen, ganz so, als sähen sie ihre Kernaufgabe in der Beratung politischer Stellen bei der Gestaltung russländischer

2 Die Verwendung des Adjektivs »russländisch« (nach russisch *rossijskij*) vollzieht eine sprachliche Trennung nach, mit der im Russischen das, was den multiethnischen Staat Russland, seine Institutionen und Bürger betrifft, von dem unterschieden wird, was sich (unter dem Begriff *russkij*) auf die russische Ethnie oder Sprache bezieht.

3 Zu Ersterem vgl. Stephen Kotkin / Andrés Sajó (Hg.), *Political Corruption in Transition. A Skeptic's Handbook*, Budapest / New York 2002; zu Zweiterem Aleksandr Bikbov, *Grammatika porjadka*, Moskau 2014, S. 43–172.

4 Natalia Zubarevich, »Four Russias. Rethinking the Post-Soviet Map«; online unter: www.opendemocracy.net/od-russia/natalia-zubarevich/four-russias-rethinking-post-soviet-map [15. 3. 2017]. In einem späteren Kommentar deutet die Autorin an, die Grenzen zwischen den vier Zonen seien durch staatlich gelenkte Mobilisierung gleichsam auflösbar: Dies., »Four Russias. The New Political Reality«; online unter: www.opendemocracy.net/od-russia/natalia-zubarevich/four-russias-new-political-reality [15. 3. 2017].

Innen- oder ausländischer Russlandpolitik.⁵ Was die Datenbasis angeht, verlassen sich Untersuchungen dieser Art in einem – zumal im internationalen Vergleich – geradezu verblüffenden Maße auf Meinungsumfragen, die Menschen mit aus staatlicher Perspektive formulierten Fragen konfrontieren, anstatt die Eigenlogik und den subjektiven Sinn ihres Handelns in den Blick zu nehmen.⁶

Studien, die diesem Muster entsprechen, räumen staatlichen Eliten (oder aber den als Gegeneliten auftretenden Oppositionellen) die Deutungshoheit über gesellschaftliche Phänomene ein und rücken im Zuge dessen oftmals wiederum politische Ereignisse und Prozesse in den Mittelpunkt des Interesses. Indem die Gesellschaft der Politik untergeordnet wird, wird zugleich Letztere aus ihrem gesellschaftlichen Kontext gelöst und diesem als vermeintlich autonome Sphäre gegenübergestellt. Die traditionelle, dem zaristischen Ständestaat und dem romantischen Nationalismus russischer Ausprägung entlehnte Dichotomie von Macht und Volk findet so ihre heutige Entsprechung in der Terminologie von »Staat *und* Gesellschaft«. Eine weitere Konsequenz ist, dass nahezu jedes gesellschaftliche Phänomen ohne konkreten Beleg als Initiative des Präsidenten oder, allgemeiner, »des« Staates präsentiert werden kann – von der Schließung einer Universität bis hin zum Gedenken an den Zweiten Weltkrieg. Allenfalls die »Zivilgesellschaft« tritt als ein möglicher unabhängiger Akteur auf.

Die Politikfixierung der sozialwissenschaftlichen Russlandforschung hat tiefe institutionelle Wurzeln. In Russland ist sie durch das Selbstbild von Forschungsinstitutionen bedingt, die zu sowjetischen Zeiten nicht als autonome Wissensproduzenten, sondern als Vollzugsorgane staatlicher Aufträge entstanden und mit wenigen Ausnahmen auch als solche fungierten.⁷ Im Westen stellt sie offenbar ein Erbe des Kalten Kriegs mit seinem Imperativ der (oft durchaus anspruchsvollen und erhellenden) Feindforschung dar. Dieses Erbe findet seinen institutionellen Niederschlag in der thematischen Ausrichtung von Verlagsprogrammen, Zeitschriften und universitären Fachbereichen. So gibt es im englischsprachigen Raum neben einer Vielzahl von Lehr- oder Handbüchern zum politischen System Russlands, die die Gesellschaft komplett außen vor lassen, zwar auch einige Werke, in denen ihr eine gewisse Aufmerksamkeit zuteil wird, doch wird ihr darin schon im Titel stets nur der zweite Platz hinter der Politik zugewiesen.⁸ Eine soziologische

5 Vgl. James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven 1998.

6 Vgl. dazu Mischa Gabowitsch, »Wissenssoziologie statt Weihrauchschwenken. Selbstverschuldete Rezeptionshürden der Levada-Schule«, in: *Osteuropa* 2 (2008), S. 33–52. Der etwas reißerische Titel des Aufsatzes geht auf die Redaktion zurück.

7 Aleksandr Bikbov, »Fragliche Autonomie. Zur Lage der Soziologie im heutigen Russland«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 15 (2005), S. 309–330.

8 Z. B.: Catherine J. Danks, *Russian Politics and Society. An Introduction*, Harlow 2001; Richard Sakwa, *Russian Politics and Society*, 4. Aufl., London / New York 2008; Graeme J.

Überblicksdarstellung sucht man vergeblich. In Deutschland ist die Situation noch dramatischer: Während die politikwissenschaftliche Erforschung Russlands neben der Osteuropäischen Geschichte und der Slawistik trotz einiger Rückschläge in der Zeit nach 1991 bis heute verhältnismäßig etabliert ist, kann man die soziologischen Lehrstühle, an denen aktuell eine Beschäftigung mit Russland stattfindet, an den Fingern einer Hand abzählen. Auch interdisziplinäre Institute, Forschungsabteilungen oder Zeitschriften werden traditionell von Politikwissenschaftlern geleitet, was sich unweigerlich in den behandelten Fragestellungen widerspiegelt.⁹

Zweck dieser Bestandsaufnahme ist nicht, Munition für disziplinäre Grabenkämpfe zu liefern. Die politikwissenschaftliche Transformationsforschung stellt selbstredend Fragen eigenen Rechts, mit deren Beantwortung sie einen spezifischen Beitrag zur Untersuchung der politischen, aber auch gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in Russland leisten kann. Keinesfalls soll es also darum gehen, der Soziologie als einer der Politikwissenschaft überlegenen Fachrichtung das Wort zu reden. Wohl aber möchte ich dafür werben, einer Perspektive mehr Gewicht zu verleihen, die gesellschaftliche Transformationsprozesse in den Vordergrund stellt, ohne diese in erster Linie nach ihrer Bedeutung für das politische System zu bewerten. Das Ziel sollte sein, Fragen zu formulieren, die ein zu sehr auf politische Eliten zentrierter Blick kaum zulässt. Gelingt dies, so bereichert ein solches Umdenken letztlich auch unser Verständnis des Politischen, wie weiter unten an einigen Beispielen ausgeführt wird.

Die gegenwartsbezogene Soziologie allein ist kaum in der Lage, diesen Perspektivwechsel zu vollziehen. Sie mag sich von der Dominanz der Meinungsforschung emanzipieren und staatlich produzierten Zahlenwerken kritisch gegenüberstehen. Doch gerade, wo sie qualitative Methoden zur verstehenden Erforschung der russländischen Gesellschaft anwendet, setzt sie sich dem – durchaus ernstzunehmenden – Vorwurf aus, die Beschäftigung mit staatlicher Repression und Aggression in menschenlicher Alltagsbeschreibung aufzulösen. Stattdessen bedarf es – so auch die These der beiden nachfolgenden Aufsätze – einer produktiven Zusammenarbeit zwischen zwei Vorgehensweisen: der soziologischen und der historischen.

Eine solche Zusammenarbeit war lange Zeit vor allem durch reduktionistische Vorstellungen vom Gegenstand der jeweils anderen Disziplin er-

Gill / James Young, *Routledge Handbook of Russian Politics and Society*, Milton Park / New York 2012.

- 9 Die Anfang der 1990er-Jahre gegründete und seinerzeit durchaus produktive Sektion »Ost- und Ostmitteleuropasozio­logie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie besteht indes nicht mehr. Siehe zu ihren Aktivitäten: Vera Sparschuh, »Zehn Jahre Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie. Profilierung im Spannungsfeld zwischen Regionalforschung und Basisdisziplin«, in: Barbara Orth / Thomas Schwietring / Johannes Weiß (Hg.), *Soziologische Forschung. Stand und Perspektiven. Ein Handbuch*, Opladen 2003, S. 389–397.

schwert. Zwar äußerten sich Russlandhistoriker, besonders diejenigen, die sich auf den Stalinismus spezialisiert hatten, gerne zum postsowjetischen Russland, extrapolierten dabei aber oft genug lediglich ihre Kenntnisse des eigenen Forschungsobjekts in die Gegenwart und garnierten sie mit anekdotischen Eindrücken, die sie bei Archivreisen und in Gesprächen mit der großstädtischen Intelligenzija gewonnen hatten.¹⁰ Die Soziologie hingegen brauchte eine gewisse Zeit, um sich in ihrer Einschätzung der sowjetischen Periode von Bulldozer-Begriffen wie »Totalitarismus«, »Modernisierung« und »Sowjetmensch« zu lösen, die für einige Vertreter der Meinungsforschung bis heute eine zentrale Rolle spielen.¹¹

Seit nunmehr fast zwanzig Jahren jedoch bewegen sich beide Disziplinen merklich aufeinander zu. Die soziologische (und auch die anthropologische) Forschung zu Russland hat in den letzten Jahren ihren zeitlichen Horizont beständig erweitert und ihr Augenmerk vor allem auf die spätsowjetischen Jahrzehnte gerichtet. Dabei geht es zum einen darum, die politikzentrierte Perspektive der zeitgenössischen Sowjetologie zu erweitern, zum anderen aber auch um eine soziologisch fundierte Vorgeschichte der Gegenwart. So sind etwa Studien zum Leben in Gemeinschaftswohnungen, zum Konsumverhalten in der UdSSR oder zu utopischen und lebensreformerischen Projekten in der sowjetischen Pädagogik der Nachkriegszeit entstanden, um nur einige Beispiele aus der Literatur herauszugreifen.¹² All diesen Untersuchungen ist gemein, dass sie alte Fragen nach den Formen, Inhalten und Rahmenbedingungen gesellschaftlichen Zusammenhalts neu stellen und diesen nicht einfach auf die Aspekte Repression und Legitimität, also auf die Beziehung zwischen Staatsapparat und Gesellschaft, reduzieren. Ein weiteres wichtiges Themenfeld ist gerade für die in Russland angesiedelte Soziologie die kritische Beschäftigung mit der eigenen institutionellen Vorgeschichte, die sich mit einer soziologisch geprägten *intellectual history* der späten Sowjetunion verzahnt.¹³ Schließlich ist auch die historisch-vergleichende Makrosoziologie im Begriff, Russland für sich zu entdecken. Studien zur gesellschaftlichen Dynamik in der *longue durée* schenken Russland lange Zeit allenfalls punktuell Aufmerksamkeit und stützten sich dabei oft ganz auf Sekundärliteratur oder begnügten sich mit einer höchst selektiven

10 Eine der seltenen Ausnahmen bildet der Stalinismushistoriker Stephen Kotkin, der sich systematisch mit der spät- und postsowjetischen Gesellschaft beschäftigte. Vgl. Stephen Kotkin, *Steeltown, USSR. Soviet Society in the Gorbachev Era*, Berkeley, CA 1991; ders., *Armageddon Averted. The Soviet Collapse, 1970–2000*, Oxford 2001.

11 Vgl. Lev Gudkov, *Abortivnaja modernizacija*, Moskau 2011.

12 Il'ja Utechin, *Očerki kommunal'nogo byta*, 2. Aufl., Moskau 2004; Timo Vihavainen / Elena Bogdanova (Hg.), *Communism and Consumerism. The Soviet Alternatives to the Affluent Society*. Boston; MA 2015; Il'ja Kukulin / Marija Majofis / Petr Safonov (Hg.), *Ostrova utopii. Pedagogičeskoe i social'noe proektirovanie poslevoennoj školy (1940-e – 1980-e)*, Moskau 2015.

13 Beispiele: Aleksandr Bikbov, *Grammatika porjadka*, Moskau 2014; Irina Savel'eva / Aleksandr Dmitriev (Hg.), *Nauki o čeloveke. Istorija disciplin*, Moskau 2015.

Lektüre primärer Quellen.¹⁴ In den letzten Jahren ist aber eine Reihe von Arbeiten entstanden, die die gesellschaftliche Realität des heutigen Russlands in langfristige Entwicklungen und vor allem in einen globalen Kontext einbetten und dabei insbesondere gesellschaftliche und kulturelle Dynamiken in den Blick nehmen, die die Zeitenwende von 1987 bis 1991 überbrücken.¹⁵ Daneben ist in Moskau nunmehr eine eigene historisch-soziologische Schule aktiv, deren Stärke in der Verwendung mathematischer Modelle liegt und deren Arbeiten inzwischen teilweise auch in englischer Sprache vorliegen.¹⁶ Ein wichtiges Verdienst solcher Studien liegt darin, den Eurozentrismus der früheren Russlandforschung zu überwinden. Spätestens seit dem 19. Jahrhundert war es üblich, Russland als vermeintlich exotischen Einzelfall dem »normalen« Westeuropa gegenüberzustellen. Eine breitere geografische und historische Perspektive hingegen lenkt den Blick sowohl der Soziologie als auch der Geschichtswissenschaft auf die oft weitaus relevanteren Gemeinsamkeiten Russlands mit und Unterschiede zu anderen semiperipheren Ländern – seien es ehemalige imperiale Rivalen wie der Iran oder die Türkei, entferntere Regionen wie Südostasien oder aber ehemalige europäische Kolonien wie die Länder Lateinamerikas.¹⁷

Zugleich dringt auch die historische Forschung zur Sowjetunion, deren Fokus lange Zeit auf der Hochphase des Stalinismus, den 1930er-Jahren, lag, zunehmend in die Nachkriegszeit vor, die – aus der anderen Richtung kommend – auch die Soziologie zum Gegenstand erkoren hat. Dabei wird die Geschichtswissenschaft immer anspruchsvoller im Einsatz soziologischer Methoden zur Analyse historischer Quellen. Galt noch in den 1990er-Jahren bereits ein von den Arbeiten Michel Foucaults instruiertes Forschungsdesign als bahnbrechende Neuerung,¹⁸ so hat sich seitdem die methodologische Palette erheblich erweitert: Historiker fächern inzwischen – im Geiste der französischen pragmatischen Soziologie – soziale Interaktion der sowjetischen Zeit in eine Vielzahl verschiedener Ebenen auf, statt lediglich Öffentlichkeit und Privatsphäre zu unterscheiden und einander als binäre

14 Z. B.: Theda Skocpol, *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia and China*, Cambridge, MA 1979; Liah Greenfeld, *Five Roads to Modernity*, Cambridge, MA 1991.

15 Z. B.: Alexander Etkind, *Internal Colonization. Russia's Imperial Experience*, Cambridge 2011; Georgi Derlugian, *Bourdieu's Secret Admirer in the Caucasus. A World-System Biography*, Chicago 2005.

16 Leonid Grinin / Andrey Korotayev, *Great Divergence and Great Convergence. A Global Perspective*, Cham 2015.

17 Z. B.: Victor Lieberman, *Strange Parallels. Southeast Asia in Global Context, c. 800–1830*, Bd. 2: *Mainland Mirrors. Europe, Japan, China, South Asia, and the Islands*, Cambridge 2009, insbesondere S. 123–370; Stefan Plaggenborg, *Ordnung und Gewalt. Kemalismus – Faschismus – Sozialismus*, München 2012; sowie »Former USSR and Latin America. Studies in Post-Authoritarian Transformation«, Themenheft der Zeitschrift *Laboratorium. Russian Review of Social Research* 2 (2010).

18 Stephen Kotkin, *Magnetic Mountain. Stalinism as Civilization*, Berkeley, CA 1995.

Kategorien gegenüberzustellen.¹⁹ Sie spüren sozialen Netzwerken in der Sowjetunion der 1940er- und 50er-Jahre nach²⁰ und vergleichen gesellschaftliche Phänomene wie etwa jugendliche Subkulturen über die ehemaligen Blockgrenzen hinweg.²¹ Auch politische Phänomene wie etwa die Sicherung der Staatsgrenzen oder die Klassifizierung der Bevölkerung nach ethnischen Kriterien werden inzwischen über eine Soziologie der Kategorienbildung angegangen.

Was verspricht nun eine systematischere Zusammenarbeit zwischen Geschichte und Soziologie? Zum einen neue Sichtweisen auf langfristige Entwicklungen, die über die übliche Periodisierung anhand wechselnder Führungspersönlichkeiten – Jelzins Russland, Putins Russland – hinausweisen. Stephen Lovells Aufsatz in dieser Beilage bietet einen solchen Blick. Geht man von einem Primat formaler politischer und wirtschaftlicher Institutionen aus, so kommt man kaum umhin, Russlands jüngere Geschichte streng in eine sowjetische und eine postsowjetische Periode zu unterteilen. Lovell hingegen hinterfragt die Bedeutung des Umbruchs von 1991, indem er die Festigung einer verstädterten Gesellschaft in den späten 1960er-Jahren als den eigentlichen Wendepunkt darstellt, der den Übergang von einem agrarisch geprägten Imperium zu dem uns bis heute vertrauten (post-)industriellen Russland zementierte. Er geht damit ähnlich vor wie Autoren, die mit guten Argumenten die Bedeutung der Revolutionen von 1917 als dem entscheidenden Einschnitt relativieren.²²

Zum anderen kann eine solche Zusammenarbeit unsere Aufmerksamkeit für Kontinuitäten, langfristige Entwicklungen und wiederkehrende Phänomene schärfen, die über die Frage nach der Kontinuität autoritärer Herrschaftsformen hinausgehen und unter der vereinfachenden Annahme eines starren Dualismus von Staat und Gesellschaft nicht erfasst werden können. Ein Beispiel aus meiner eigenen Forschung zu Praktiken des Kriegsgedenkens mag das verdeutlichen. Der Kult des Großen Vaterländischen Kriegs gilt bis heute vielen als eine von oben verordnete Form des staatstragenden Patriotismus, die unter Breschnew wie auf Knopfdruck eingeführt wurde und sich seither immer wieder als aktivierbar und steuerbar erwiesen

19 Malte Griesse, *Communiquer, juger et agir sous Staline*. La personne prise entre ses liens avec les proches et son rapport au système politico-idéologique, Frankfurt am Main / Berlin / Bern 2011.

20 Kukulin/Majofis/Safonov (Hg.), *Ostrova utopii*, sowie vor allem die derzeit entstehenden Nachfolgearbeiten der beiden Erstgenannten.

21 Z. B.: Juliane Fürst / Josie McLellan (Hg.), *Dropping Out of Socialism*. The Creation of Alternative Spheres in the Soviet Bloc, Lanham, MD 2016.

22 Georgi Derluguian / Immanuel Wallerstein, »Russia in World-Systems Perspective«, in: Maria Lipman / Nikolay Petrov (Hg.), *Russia in 2020*. Scenarios for the Future, Moskau 2011, S. 25–44; Peter Holquist, *Making War, Forging Revolution*. Russia's Continuum of Crisis, 1914–1921, Cambridge, MA 2012.

hat. Als möglicher Gegenentwurf zum staatlichen Gedenken wird allenfalls eine authentische Erinnerung »von unten« gesehen, die sich der Manipulierung sporadisch zu entziehen vermag. Tatsächlich ist die Beziehung zwischen staatlich sanktioniertem Kriegskult und nichtstaatlichem Gedenken jedoch eine viel dynamischere. Wie schon der sowjetische stützt der russländische Staat seinen Kriegskult auf Praktiken, die sich aus der Gesellschaft heraus entwickeln. Er überführt diese zwar über kurz oder lang in homogenisierte und mehr oder minder verbindliche Formen kollektiven Gedenkens, die sich aber nur durchsetzen können, weil sie an bestehende Bedürfnisse anknüpfen. Die auf diese Weise aufgegriffenen Formen des Gedenkens entwickeln sich jedoch ihrerseits nicht autonom, sondern bedienen sich verschiedener Elemente, die wiederum auf Impulse und Vorgaben des Staates zurückgehen. Die Resultate dieser Dynamik, die sich erst in historischer Perspektive umfassend rekonstruieren lässt, treten heute zutage: Das seit 2005 als Gedenksymbol fungierende Georgsbändchen sowie die ungemein beliebten Gedenkmärsche des »Unsterblichen Regiments« sind die besten Beispiele für solche staatlicherseits aufgegriffenen, gar gekaperten nichtstaatlichen Initiativen, die im Prozess der Übernahme das staatliche Repertoire verändern. Ganz ähnliche Wechselwirkungen fanden jedoch bereits in den unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnten in Bezug auf den Denkmalbau oder Feiern zum 9. Mai statt.²³

Am Thema Kriegsgedenken zeigt sich, dass binäre Sichtweisen auf das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft in Russland nicht sehr weit führen. Weder haben wir es mit einer Dichotomie zwischen einem repressiven Staat und einer unterdrückten Gesellschaft zu tun, noch reicht es aus, eine Aneignung »illiberaler« Normen durch die Gesellschaft zu diagnostizieren. Auch jenseits des durch den Kanon liberaldemokratischer Werte und durch zivilgesellschaftliche Diskurse abgesteckten Rahmens gibt es eine breite Palette an Formen der Kritik und Interaktion. Diese Thematik bildet den Gegenstand des Aufsatzes von Laurent Thévenot. Unter den bedeutenden Theoretikern der Soziologie ist Thévenot wohl der einzige, der sich systematisch und über lange Zeit hinweg mit Russland beschäftigt hat. Diese Beschäftigung ist für ihn Teil eines groß angelegten historisch-vergleichenden Projekts, das nicht zuletzt dazu dienen soll, den Begriffsapparat der Sozialwissenschaften zu erweitern – über die Fixierung auf Phänomene wie »Öffentlichkeit« und »Zivilgesellschaft« hinaus, die vor allem für westliche

23 Mischa Gabowitsch / Cordula Gdaniec / Ekaterina Makhotina, »Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa. Zur Einleitung« in: dies. (Hg.): *Kriegsgedenken als Event. Der 9. Mai 2015 im postsozialistischen Europa*, Paderborn 2017, S. 11–40, insbesondere S. 24–27; Mischa Gabowitsch, »Are Copycats Subversive? Strategy-31, the Russian Run, the Immortal Regiment, and the Transformative Potential of Non-Hierarchical Movements«, in: *Problems of Post-Communism*, November 2016, doi: 10.1080/10758216.2016.1250604.

Gesellschaften prägend sind. In Bezug auf Russland liegt hierin eine dritte Aufgabe für die Zusammenarbeit zwischen Soziologie und Geschichte: ein begriffliches Instrumentarium zu entwickeln, welches über Beschreibungen *ex negativo* hinausgeht.

In der Tat wird die russländische Gesellschaft erstaunlich oft anhand von Negationen definiert. So liest man immer wieder, Russland sei illiberal und undemokratisch, apathisch oder apolitisch, von Informalität, einer unzulänglichen Öffentlichkeit und einer schwachen Zivil-, gar einer »unzivilen« Gesellschaft geprägt und besitze eine »negative Identität«. Thévenot hingegen argumentiert, aufbauend auf einer Reihe vergleichender Einzelstudien unterschiedlicher Autoren, dass Russland jenseits dessen, was sich mithilfe solcher Negationen analytisch dingfest machen lässt, zahlreiche Beispiele für historisch entwickelte Formen gesellschaftlichen Miteinanders bietet, die nicht über Aushandlung und Debatten in einem vom Privaten getrennten öffentlichen Raum konstituiert werden, sondern über enge persönliche Bindungen. Aufgrund ihrer Dominanz lassen sich solche Formen für Russland besonders gut beschreiben; es handelt sich jedoch keineswegs um einen essenzialistisch relativierenden Ansatz. Im Gegenteil: Die russländischen Fallbeispiele schärfen den Blick für ähnliche Phänomene, die sich auch in westlichen Gesellschaften identifizieren lassen.

Besonders ergiebig ist die Idee einer politischen Grammatik, die Gemeinsamkeiten und Konflikte über Beziehungen zu »Gemein-Plätzen« (*lieux-communs*) artikuliert, die von einem städtischen Park über literarische oder historische Figuren bis zur Nation reichen können. Ein Gemein-Platz dieser Art ist für die verschiedensten Menschen wichtig und dient als eine Art Heimat, von der aus sie der Welt begegnen. Seine konkrete Bedeutung ist aber für jeden Menschen eine eigene, sehr persönliche, und öffentlich oft nur schwer artikulierbar.²⁴ Dass solchen Orten im Zeitalter der Nationalpopulismen auch im Westen eine enorme Bedeutung zukommt, liegt auf der Hand.

Hier wird deutlich, dass ein historisch-soziologischer Zugang keineswegs einen Abschied von der Analyse des Politischen bedeutet. Im Gegenteil kann eine solche Perspektive auf Russland unser Verständnis politischer Dynamiken bereichern – und zwar auch derjenigen in anderen Ländern. Sowohl die Modernisierungstheorie als auch die Transformationsforschung suggerierten, Länder wie Russland machten bestenfalls eine aufholende Entwicklung durch. Die zu erwartenden Resultate seien aus dem Westen hinlänglich bekannt. Inzwischen wissen wir, dass es sich auch umgekehrt verhalten kann. Osteuropa diente in den 1990er-Jahren als Versuchslabor für eine neoliberale Schocktherapie, die erst anschließend auch im Westteil des

²⁴ Zur Bedeutung solcher Orte im russländischen Kontext vgl. den hier folgenden Aufsatz von Stephen Lovell sowie: Mischa Gabowitsch, *Protest in Putin's Russia*, Cambridge / Malden, MA 2016, S. 60–62.

Kontinents umgesetzt wurde und dort ganz ähnliche Resultate zeitigte: Vereinzelung, Prekarisierung, ein wachsendes Gefälle zwischen wachsenden, komplexitätsfreudigen Metropolen und aussterbenden Industrieregionen, die einen Nährboden für Nationalpopulismen bieten.²⁵

Spätestens seit dem Wahlsieg von Donald Trump zirkulieren in den Medien nun auch direkte Vergleiche zwischen Russland und den USA (sowie anderen westlichen Ländern). Zumeist bleiben sie jedoch dem oben beschriebenen alten Schema verhaftet, indem man sich auf politische Führungsgestalten, deren Persönlichkeiten und Strategien kapriziert. Mal werden stilistische oder psychologische Ähnlichkeiten zwischen Trump und Putin unterstrichen, mal geht es um russländische Unterstützung für rechtsradikale und populistische Bewegungen im Westen. Zuweilen wird auch betont, man sei im Westen noch weit von Zuständen wie im autoritär regierten Russland entfernt.

Eine breitere historische Perspektive und ein Blick auf die Gesellschaft sind auch für den ost-westlichen Vergleich ergiebiger. Dem Anthropologen Alexei Yurchak verdanken wir eine Analyse des *stjob*, der in der Spätphase des Sozialismus florierte: einer Mischung aus ironischer Parodie und aufrichtiger Nachahmung staatlicher Diskurse, die Letztere untergraben, aber auch legitimieren konnte.²⁶ Ähnliche Phänomene identifizierte er anschließend auch im Westen, wo sich satirische Nachrichten-Shows seit Jahren enormer Beliebtheit erfreuen.²⁷ Indem sie die absurden Auswüchse demokratischer Gemeinwesen parodieren, stabilisieren sie diese gleichzeitig: Das vermeintlich befreiende Lachen ersetzt in vielen Fällen eine Bewegung für realen Wandel – eine Erscheinung, die aus Russland hinlänglich bekannt ist. In westlichen Gesellschaften produziert heute die durch den Neoliberalismus hervorgerufene Vereinzelung Effekte, die im russländischen Kontext zuvor eher mit der gezielten Atomisierung der Gesellschaft durch einen autoritären Staat erklärt wurden. In beiden Fällen wird der Einzelne oft vor die Wahl gestellt: zwischen Zynismus und Anpassung auf der einen Seite und einer verzweifelten Suche nach gesellschaftlichem Zusammenhalt jenseits der hergebrachten politischen Lager auf der anderen. Hier kommen wiederum die Gemein-Plätze und die auf ihnen basierende politische Grammatik ins Spiel: Zum einen artikuliert sich das Streben nach Einheit heute auch im Westen weniger über die alten Ideologien als über vielfältige Bezüge zu solchen Orten. Zum anderen sind gerade sie besonders anfällig

25 Vgl. Philipp Ther, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2015.

26 Alexei Yurchak, *Everything Was Forever, Until It Was No More. The Last Post-Soviet Generation*, Princeton, NJ 2006.

27 Dominic Boyer / Alexei Yurchak, »American Stjob. Or, What Late-Socialist Aesthetics of Parody Reveal about Contemporary Political Culture in the West«, in: *Cultural Anthropology* 25 (2010), 2, S. 179–221.

für die Manipulation durch Populisten, die es besonders gut verstehen, die unterschiedlichen praktischen und emotionalen Assoziationen etwa der »Nation« auf eine einzige Bedeutung zu reduzieren und Andersdenkende als Volksfeinde zu brandmarken – auch dies ein Phänomen, das sich in Russland seit langem etwa im bereits angesprochenen Kriegsgedenken manifestiert, aber auch aus anderen osteuropäischen Ländern – man denke an Ungarn unter Viktor Orbán – hinlänglich bekannt war, bevor es auch im Westen als Problem auftrat, das heute eine große Dringlichkeit entfaltet.

Solchen unerwarteten Parallelen nachzugehen, verspricht nicht weniger Ertrag als ein disziplinäres Umdenken in der Beschäftigung mit Russland. Bevor die aktuelle politische Konstellation Osteuropa (neben anderen Regionen) wieder ins allgemeine Interesse rückte, tobte vor einigen Jahren an den Universitäten eine Debatte darüber, ob die *area studies* nach dem Ende des Kalten Krieges noch eine Daseinsberechtigung hätten oder in den generellen sozialwissenschaftlichen Disziplinen aufgehen sollten.²⁸ Das Plädoyer der hier versammelten Texte lautet, die beiden Ansätze nicht im Widerspruch zueinander zu sehen: Eine Zusammenarbeit zwischen Geschichte und Soziologie, die die Besonderheiten einer Gesellschaft wie der russländischen ernst nimmt, kann letztendlich nicht nur zu einem Verständnis dieser Gesellschaft beitragen, sondern auch die Sozialwissenschaften insgesamt bereichern.

*Mischa Gabowitsch, Soziologe und Zeithistoriker,
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Einstein Forum Potsdam.
gabowitsch@gmail.com*

²⁸ Vgl. dazu auf Deutsch z. B. den Schwerpunkt »Streit der Fakultäten« in: *Osteuropa* 2/3 (2013).

Kontinuität und Wandel in Russlands Gesellschaft seit den 1960er-Jahren

Beobachter der russländischen¹ Gesellschaft tun sich oft schwer, die Balance zu halten zwischen einer Betrachtungsweise, die überall schier erdrückende Kontinuitäten konstatiert, und einer gegenteiligen Sicht, die den radikalen Wandel betont. Einerseits weisen etwa bestimmte Merkmale patrimonialer und imperialer Herrschaft sowie ein Hang zur Ablehnung des Fremden in der *longue durée* unlegbar eine erstaunliche Zählebigkeit auf; entsprechend leichtfertig ist manch einer heute dabei, von einem »neuen Kalten Krieg«, einem sowjetischen, ja einem Romanow'schen oder gar moskowitzischen Erbe zu sprechen. Nimmt man andererseits Zäsuren wie die von 1917 bis 1921 oder 1990 bis 1992 in den Blick, sieht man sich mit einer übergroßen Zahl an möglichen Wendepunkten konfrontiert.² In der sowjetischen Geschichte gab es einige offensichtliche Momente der »Krise« (Momente also, in denen die politische Führung den Zustand des Landes als kritisch beurteilte und eine radikale Lösung anstrebte), so Stalins Große Wende von 1929 bis 1933, Chruschtschows fieberhafte Reformversuche zwischen 1957 und 1962 und die Verfassungsrevolution im Zuge von Gorbatschows Perestroika.³ Hier soll es jedoch darum gehen, eine gesellschaftliche statt einer politischen Perspektive einzunehmen und tiefere Kontinuitäten und Transformationen zu identifizieren, um geläufige Periodisierungen der sowjetischen und russländischen Geschichte des letzten halben Jahrhunderts zu überdenken.

Dies erfordert eine produktive Zusammenarbeit zweier Disziplinen: der Geschichtswissenschaft und der Soziologie. Ein solches Unterfangen hat freilich einige Hürden zu überwinden. Ein genereller Unterschied betrifft den zeitlichen Horizont: Historiker betrachten in der Regel längere Zeiträume, wenn sie über gesellschaftliche Prozesse und deren Ursachen nachdenken.

1 Die Verwendung des Adjektivs »russländisch« vollzieht eine sprachliche Trennung nach, mit der im Russischen das, was den (multiethnischen) Staat Russland, seine Institutionen und Bürger betrifft, von dem unterschieden wird, was sich auf die russische Ethnie oder Sprache bezieht.

2 Einen äußerst erhellenden, wenn auch nicht vollends überzeugenden Versuch, ein bestimmtes Jahr als Zeitenwende darzustellen, unternimmt Irina Prochorova (Hg.), 1990. Russians Remember a Turning Point, London 2013. [Es handelt sich um eine Auswahl von Texten, die im Jahr 2011 im zweibändigen Themenheft Nr. 83/84 der Zeitschrift *Novoe literaturnoe obozrenie* auf Russisch erschienen waren. – Anm. d. Ü.]

3 Stephan Merl, »The Soviet Economy in the 1970s – Reflections on the Relationship between Socialist Modernity, Crisis and the Administrative Command Economy«, in: Marie-Janine Calic / Dietmar Neutatz / Julia Obertreis (Hg.), *The Crisis of Socialist Modernity. The Soviet Union and Yugoslavia in the 1970s*, Göttingen 2011.

Ein anderer betrifft die Methodologie und Forschungsmethoden: Soziologen haben sich vor allem mit der Zeit nach 1991 beschäftigt, die für Historiker immer noch weitgehend eine Terra incognita ist, und sie verfügen über eine breitere Palette ausgefeilter Forschungsinstrumente. Historiker, deren Interesse den 1970er-Jahren gilt, können leider keine neuen Umfragen erstellen; sie können zwar Zeitzeugen, aber keine Zeitgenossen befragen. Dennoch lässt sich viel gewinnen, wenn wir die historische Forschung soziologischer und die soziologische Forschung historischer anlegen. Man denke nur an die erstaunlichen Parallelen zwischen den Beobachtungen des Anthropologen Finn Sivert Nielsen, der in den frühen 1980er-Jahren in Leningrad forschte und die Sowjetunion als Ansammlung gesellschaftlicher »Inseln« beschrieb, und Sam Greenes Formulierung, Russlands Einwohner im frühen 21. Jahrhundert legten eine geradezu »aggressive Immobilität« an den Tag.⁴ Gemeinsam eröffnen Geschichte und Soziologie nichttriviale Möglichkeiten, Kontinuität und Wandel in der mittelfristigen Perspektive neu zu denken.

Nimmt man statt der politischen Geschichte im engen Sinne gesellschaftlichen Wandel als Maß, erscheint es müßig, nach eindeutigen Wendepunkten zu suchen. Zielführender ist es, die gesellschaftliche Ordnung als solche in den Blick zu nehmen: Wie kristallisiert sie sich heraus, wie reproduziert sie sich, wie wird sie gestört? Geht es um die Geschichte der Sowjetunion nach Stalin, so ist der einflussreichste zu ihrer Charakterisierung bemühte Begriff derjenige des »Stillstands« oder (um sich des optimistischeren Vokabulars der damaligen sowjetischen Politik zu bedienen) der des »entwickelten Sozialismus«. Daraus folgt die naheliegende Annahme, die so bezeichnete Ordnung sei in der Umwälzung der frühen 1990er-Jahre zusammengebrochen: Die politischen Kämpfe, der Zerfall des Imperiums, die Wirtschaftskrise und eine kapitalistische Schocktherapie hätten die Erfahrungen der gesellschaftlichen Akteure in Russland innerhalb eines Jahrzehnts bis zur Unkenntlichkeit transformiert. In der Putin-Ära hat allerdings eine neue Interpretation an Überzeugungskraft gewonnen, der zufolge

4 Finn Sivert Nielsen, *The Eye of the Whirlwind*. Russian Identity and Soviet Nation-Building. Quests for Meaning in a Soviet Metropolis (erstmalig 1986); online unter: www.anthrobase.com/Txt/N/Nielsen_F_S_03.htm [15. 3. 2017]; Samuel A. Greene, »Russia. Society, Politics and the Search for Community«, 2. 12. 2011; online unter: www.eurozine.com/russia-society-politics-and-the-search-for-community/ [15. 3. 2017]. Für Nielsen ist eine »Insel« ein Mittelding zwischen einer Nische und einer Gemeinschaft: Es handelt sich um einen von Sowjetmenschen bewohnten Ort (einen Betrieb, eine Stadt, eine Subkultur), der ihr soziales Kapital und ihren Zugang zu vermeintlich »gemeinschaftlichen« Ressourcen maßgeblich bestimmt. Die Verwendung des Begriffs impliziert, dass die Menschen (in ihrer Suche nach passenden bewohnbaren »Inseln«) aktiver und selbstmächtiger waren, als es die Theorie des »Totalitarismus« wahrhaben wollte, aber auch, dass das Leben in der Sowjetunion undurchsichtig, konservativ und ungerecht war. Ausführlicher dazu: Mischa Gabowitsch, *Protest in Putin's Russia*, Cambridge/Malden, MA 2016, S. 60–62.

nun zu beobachten sei, wie die Uhrzeiger auf die spätsowjetische Zeit zurückgestellt würden, oder aber nunmehr zutage trete, dass sich seit damals im Grunde nie etwas verändert habe. Beruht diese Sicht auf einer vorschnellen Analogie, oder kann es tatsächlich sinnvoll sein, von einer Kontinuität über den Zeitraum von Mitte der 1960er-Jahre bis heute zu sprechen?

Die Entstehung einer modernen sowjetischen Gesellschaft

Fragt man danach, was die »langen 1970er« unter Leonid Breschnew mit den auf unbestimmte Zeit verlängerten 2000ern von Wladimir Putin verbindet, so wird die Antwort kaum im Verweis auf einen allgemeinen Stillstand liegen können. Fündig wird man vielmehr in einem Wandel grundlegender gesellschaftlicher und kultureller Verhältnisse, der sich auf die Jahre zwischen 1967 und 1973 datieren lässt. Dies war nach meinem Dafürhalten der historische Moment, als in Russland eine moderne städtische Gesellschaft zur Reife gelangte, und allgemeiner: der Zeitpunkt, als die sowjetrussische Gesellschaft nach Jahrzehnten permanenter Umwälzungen endlich so etwas wie einen gefestigten Zustand erreichte. Die russländische Teilrepublik (RSFSR) verfügte nun über eine kritische Masse an Stadtbewohnern der zweiten Generation und an urbanisierten Migranten (ein Umstand von größerer Tragweite als die Tatsache, dass bereits seit 1962 eine Mehrheit der sowjetischen Gesamtbevölkerung in Städten lebte).⁵ Kolchosbauern waren seit nunmehr vier Jahrzehnten in einer gewaltigen, niemals abebenden Migrationswelle dem dörflichen Leben entflohen; seine reale und symbolische Krönung erfuhr dieser Prozess, als auch den auf dem Land Verbliebenen Inlandspässe ausgestellt wurden, die eine gewisse Freizügigkeit ermöglichten. Die vielen Millionen Bürger der RSFSR, die in den damaligen Städten lebten, genossen ein unvergleichlich bequemerer und kultivierteres Leben als ihre Vorgänger in den 1930er- und selbst noch den 1950er-Jahren. Sie waren Nutznießer des über ein Jahrzehnt andauernden umfangreichsten Wohnungsbauprogramms der Welt; trotz undichter Rohre und beengter Verhältnisse bedeutete die Plattenbau- oder Ziegel-Chruschtschowka für ihre Bewohner eine ungeahnte Verbesserung des allgemeinen Wohlergehens.⁶ Mit den als Kleingärten genutzten Massendatschen war die

⁵ So hatten etwa im Jahr 1979 49 Prozent der nahezu vier Millionen Einwohner Moskaus, die außerhalb der Hauptstadt geboren worden waren, 25 Jahre oder länger an ihrem Wohnsitz gelebt (viele von ihnen wohnten also mit ziemlicher Sicherheit bereits noch länger in Moskau). Ich danke Emily Elliott von der Michigan State University für diese Zahlen, die sie im Moskauer Stadtarchiv fand und die sich auf die Volkszählung von 1979 stützen.

⁶ So die Argumentation von Mark B. Smith, *Property of Communists. The Urban Housing Program from Stalin to Khrushchev*, DeKalb, IL 2010.

entbäuerlichte Stadtbevölkerung zugleich im Begriff, sich einen quasidörflichen Zufluchtsort zu sichern. Parallel dazu wurde die Arbeitswelt humanisiert: Nicht nur, dass die stalinistische Arbeitsdisziplin abgeschwächt wurde, Betriebe und Gewerkschaften verbesserten zudem deutlich ihre Sozialleistungen, während die staatliche Fürsorge sich nun (ab 1968) in einem Wochenende mit zwei arbeitsfreien Tagen äußerte – und in einem Rentensystem, das den Ruhestand zur erreichbaren Realität machte.⁷ Anstatt sich wie bisher auf bloße Lippenbekenntnisse zum sozialistisch-realistischen Konstrukt einer »Öffentlichkeit« (*obschtschestwennost'*) zu beschränken, zeigten sich die Machthaber nun empfänglicher gegenüber Signalen aus der Gesellschaft. Nicht nur, dass die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin in den 1960er-Jahren wiedergeboren wurde; eine Art soziologischer Sensibilität sickerte auch in zahlreiche Institutionen durch – von Zeitungen, die nun den »Durchschnittsarbeiter« anstelle des durch Höchstleistungen unrealistisch herausragenden Vorbilds porträtierten, bis hin zu Betrieben, die »Sozialplanungsabteilungen« einrichteten, um Unterstützungsleistungen effektiver zu gestalten.⁸

Selbstverständlich war all das immer noch sehr weit von einer Sozialdemokratie skandinavischer Couleur entfernt. In der Stalinzeit war Sowjetrussland ein Pseudo-, in der Chruschtschow-Ära ein unfertiger Wohlfahrtsstaat gewesen. In den frühen 1970er-Jahren war seine Transformation hin zu einem entwickelten Wohlfahrtsstaat zwar abgeschlossen, doch nahmen sich dessen Leistungen weiterhin bescheiden aus. Zudem blieb die staatliche Politik zutiefst illiberal und repressiv: Schließlich war 1967 das Jahr, in dem die Leitung des KGB an Andropow überging, in dessen langer Amtszeit diese furchterregende Organisation ihre Hochzeit erleben sollte. Auch war Russland weiterhin ein durch und durch militarisierter Staat. Ebenfalls seit 1967 wurden zweimal statt wie bisher einmal im Jahr junge Männer zum Wehrdienst einberufen. Obwohl diese Maßnahme mit einer Verkürzung der Wehrdienstdauer einherging, zielte sie darauf ab, die Zahl der ausgebildeten Reservisten und somit die Durchdringung der Gesellschaft durch das Militär zu erhöhen.⁹ Nicht von ungefähr näherte sich zu dieser Zeit auch der Kult des Zweiten Weltkriegs seinem Höhepunkt: Unter Stalin und Chruschtschow hatte man entsprechende Bemühungen der Kriegsveteranen und des militärischen Establishments unterdrückt oder ins Leere laufen lassen; nun

7 Eine sorgfältige Analyse der Errungenschaften und Grenzen der Reform findet sich bei Lukas Mücke, *Die allgemeine Altersrentenversorgung in der UdSSR, 1956–1972*, Stuttgart 2013.

8 Zum Journalismus siehe Simon Huxtable, »In Search of the Soviet Reader. The Kosygin Reforms, Sociology, and Changing Concepts of Soviet Society, 1964–1970«, in: *Cahiers du monde russe* 54 (2013), 3/4, S. 623–642; zur Sozialplanung ist eine Dissertation von Sheila Pattle an der University of Durham in Vorbereitung.

9 William E. Odom, *The Collapse of the Soviet Military*, New Haven, CT 1998, S. 47.

jedoch stießen sie auf Wohlwollen seitens einer neuen Parteiführung, die bestrebt war, ihre Legitimität zu stärken.¹⁰

Doch auch in Bezug auf die repressiven Institutionen KGB und Armee zeichneten sich in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren, ähnlich wie im Bereich des modernen städtischen Wohlfahrtsstaats, signifikante Veränderungen ab. Andropows Sicherheitsbehörden setzten zunehmend auf eine technokratischere Form der Unterdrückung und wandten gezieltere Methoden an; sie zogen psychische Folter der physischen vor und verbrachten einen großen Teil ihrer Zeit mit dem, was man als Lenkung der öffentlichen Meinung bezeichnen kann. Das Prestige der Armee in der Sowjetunion erreichte unterdessen in den 1970er-Jahren in bestimmter Hinsicht seinen Höchststand; zugleich begann in dieser Periode jedoch ein Prozess der Entkopplung von Militär und Gesellschaft. Bei aller rhetorischen Beschwörung des Großen Vaterländischen Krieges und trotz der Millionen von Rekruten, die das System der Armee durchliefen, schrieb man nicht mehr das Jahr 1941, und niemand war darauf erpicht, die Uhr zurückzudrehen. Besonders galt das für die politische Elite: Die Beziehungen zwischen dem Clan um Breschnew, der die Kommunistische Partei der Sowjetunion kontrollierte, und den Armeeoberen kühlten sich in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre merklich ab.¹¹

Die Beschaffenheit dessen, was man als »reifes« sowjetisches Leben bezeichnen könnte, ist mit etablierten Kategorien schwer zu fassen. Es war ungleich freier als zuvor und dennoch weiterhin von Restriktionen geprägt; es war weltläufiger, offener, und dennoch ungeheuer militaristisch. Ich würde jedoch behaupten, dass es sich hierbei um eine nützliche, stabilitätsfördernde Mehrdeutigkeit handelte, nicht um einen das System schwächenden inneren Widerspruch. Nirgends tritt diese Ambivalenz offensichtlicher zutage als in der vermaledeiten Frage nach Russlands Beziehung zum Westen. Es war die Zeit der Niederschlagung des Prager Frühlings, aber auch der Détente. Die sowjetische Stadtbevölkerung war weitaus besser über die Welt informiert als noch zehn oder fünfzehn Jahre zuvor, was dem höheren Bildungsniveau geschuldet war, aber auch neuen Möglichkeiten, den »nahen Westen« des sozialistischen Blocks zu bereisen – und ausländische Radiosendungen zu empfangen. Doch die Sowjetrussen blieben zum größten Teil tadellos patriotisch, ja nationalistisch eingestellt: Die 1970er waren das Jahrzehnt, in dem eine verbreitete »Russophilie« vollends respektabel wurde und unter dem Schutzschild des sowjetischen Großmachtstatus die

10 Ausführlich zum Aufstieg und Fall der Veteranenbewegung siehe: Mark Edele, *Soviet Veterans of the Second World War. A Popular Movement in an Authoritarian Society, 1941–1991*, Oxford 2008.

11 Bruce Parrott, »Political Change and Civil-Military Relations«, in: Timothy J. Colton / Thane Gustafson (Hg.), *Soldiers and the Soviet State. Civil-Military Relations from Brezhnev to Gorbachev*, Princeton, NJ 1990.

russische Nation zur Reife gelangte. Eine gewisse Faszination, ja Bewunderung für den Westen war ohne Weiteres mit der festen Überzeugung vereinbar, dass Ausländer Russland nicht wirklich verstanden und dass ihre gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebensweisen auf die UdSSR nicht übertragbar waren.¹²

Dass diese kreative Ambivalenz so lange aufrechterhalten bleiben konnte, war nicht zuletzt der glücklichen Fügung hoher Ölpreise zu verdanken, daneben aber auch einer letzten und vielleicht bedeutsamsten Neuerung der ersten Jahre unter Breschnew. In den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren gelangte im gesamten sozialistischen Lager, aber wohl ganz besonders in der UdSSR, eine moderne Kulturindustrie zur Blüte. Das hatte vor allem mit dem Triumph des Fernsehens zu tun, das um das Jahr 1970 Zeitungen, Radio und Film überflügelte und sich als neues Leitmedium etablierte. Der Übergang vom Wort zum Bild und von der Leinwand zum Bildschirm schuf ein neues rhetorisches Arsenal. Obwohl es der sowjetische Zensurapparat den Medien nicht eben leicht machte, sich spielerisch und unterhaltsam zu präsentieren, fanden Fernsehproduzenten neue Möglichkeiten, Erbauung gekonnt mit Unterhaltung und Patriotismus mit Kosmopolitismus zu verbinden. Die Auslandsberichterstattung mochte ein bedrückendes Bild von den sozialen und wirtschaftlichen Problemen der kapitalistischen Welt zeichnen, von den inneren Unruhen und Naturkatastrophen, die sie heimsuchten, ganz zu schweigen – aber bereits die Tatsache, dass es dem Westen nun erlaubt war, solche Probleme zu haben, ließ ihn farbenprächtiger erscheinen.¹³

Die Umbrüche der 1990er-Jahre in historischer Perspektive

Meine bisherige Argumentation lässt sich dahingehend zusammenfassen, dass in der ersten Hälfte der Breschnew-Zeit eine neue, gefestigte gesellschaftliche und politische Ordnung heranreifte. Diese Behauptung setzt sich freilich zwei naheliegenden Einwänden aus: Zum einen könnte man entgegennehmen, dass sie die tiefgreifenden Auswirkungen der die sowjetische Ära kennzeichnenden Gewalt vernachlässigt, etwa das Vermächtnis von Gulag, Kollektivierung, Stalinismus und Krieg; zum anderen mag man meinen, dass meine These den keine zwei Jahrzehnte später erfolgten Zusammenbruch

12 Diese Kombination von Einstellungen hielt sich weitgehend auch in der postsowjetischen Ära, glaubt man Hillary Pilkington / Elena Omel'chenko, »Living with the West«, in: dies. / Moya Flynn / Uliana Bliudina, *Looking West? Cultural Globalization and Russian Youth Cultures*, University Park, PA 2002, S. 201–215.

13 Siehe dazu die wichtige neue Studie: Christine E. Evans, *Between Truth and Time. A History of Soviet Central Television*, New Haven, CT 2016.

der Sowjetunion außer Acht lässt und die erdbebenartigen Erschütterungen von 1989 bis 1992 und ihre Folgen für Russlands heutige Gesellschaft auf geradezu perverse Weise herunterspielt.

Selbstverständlich ist kein Periodisierungsvorschlag vor Einwänden und Einschränkungen gefeit. Für die Sozialgeschichte gilt das in besonderem Maße. Es wäre mehr als ignorant, wollte man die bis heute deutlichen Spuren der massenhaften Erfahrungen von Gewalt und immer neuer Umwälzungen leugnen, die Russland in der Zeitspanne von der Revolution bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg prägten. Man denke nur an den fortdauernden Kult des Großen Vaterländischen Krieges oder daran, wie nachhaltig der Gulag und die erzwungene Industrialisierung in der gesamten Sowjetunion und insbesondere in Russland Stadtentwicklung und Siedlungsmuster beeinflussten. Doch der berechtigte Hinweis auf diese wichtigen langfristigen Kontinuitätslinien entkräftet nicht unbedingt die These, dass eine bleibende sowjetrussische Gesellschaftsordnung erst in den frühen 1970er-Jahren ihre endgültige Gestalt annahm. Bei näherer Betrachtung hat der heutige Kult des Zweiten Weltkriegs recht wenig mit 1941 oder 1945 zu tun, sondern wird durch Gedenkpraktiken bestimmt, die in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren landesweit institutionalisiert wurden; es handelt sich bei Lichte besehen nicht um die kollektive Erinnerung an ein nationales Martyrium, sondern um die Erinnerung an die Art und Weise, wie das Gedenken in der Ära Breschnew kultiviert wurde (und insofern um eine Erscheinung, die in einer symbiotischen Beziehung zu dem vielbeachteten Phänomen der 70er-Jahre-Nostalgie steht). Was die Siedlungsmuster angeht, so lässt sich entgegnen, dass das stadtgeografische Erscheinungsbild, welches das postsowjetische Russland so unverwechselbar macht, zu großen Teilen ein Ergebnis erst der spätsowjetischen Zeit ist, als die Arbeiterstädte – »Russland-2« in der Terminologie von Natalja Subarewitschs einflussreicher Analyse – eine kritische Masse erreichten und Mikrorajony – meist in Plattenbauweise errichtete Wohnviertel – das Stadtzentrum als wichtigsten Ort großstädtischer Lebenserfahrung ablösten.¹⁴

Der zweite Einwand – dass eine Konzentration auf die gesellschaftliche Ordnung der 1970er-Jahre Ursachen und Wirkung des sowjetischen Zusammenbruchs verschleierte und zu oberflächlichen Analogien zwischen dem Spätsozialismus und der Putin-Ära einlade – ist schwerer zu entkräften. Es wäre absurd zu leugnen, dass der Umbruch der 1990er-Jahre Russlands Ge-

14 Natalia Zubarevich, »Four Russias. Rethinking the Post-Soviet Map«, 29. 3. 2012; online unter: www.opendemocracy.net/od-russia/natalia-zubarevich/four-russias-rethinking-post-soviet-map [15. 3. 2017]. Russland-2 ist in Zubarevichs Modell die Welt der Arbeiter in mittelgroßen Industriestädten (vor allem solchen mit bis zu 250 000 Einwohnern). Obwohl die Schwerindustrie in solchen Orten einen Teil ihrer Bedeutung eingebüßt hat, bleiben sie »in Ethos und Lebensstil stark sowjetisch« geprägt.

sellschaft bis ins Mark erschütterte: Es war ein Jahrzehnt der demografischen Krise, der Umkehrung beruflicher und kultureller Hierarchien und einer radikalen marktwirtschaftlichen Rosskur. Zweifellos reden wir über eine Phase dramatischer Geschehnisse und traumatischer Erfahrungen; dennoch müssen wir uns der gedanklichen Herausforderung stellen, zwischen kurzfristigen Veränderungen und nachhaltigem gesellschaftlichem Wandel zu unterscheiden.

Betrachten wir zunächst, was für die Annahme eines echten Umbruchs spricht. Es liegt auf der Hand, dass das Ende der Sowjetunion einen schmerzhaften Einschnitt im Leben vieler Menschen darstellte und eine Kluft zwischen den Erfahrungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen schuf. Eine solche Kluft war die generationelle. Die letzten fünf bis zehn Jahre des Bildungswegs gestalteten sich für Jugendliche nun zumeist ungleich mühsamer als noch für ihre Eltern. Menschen im mittleren Alter erging es noch schlimmer: Viele von ihnen mussten erleben, dass ihre Kompetenzen und Erfahrungen entwertet wurden. Insbesondere für den männlichen Teil dieser Jahrgänge schnellte die Sterblichkeitsrate beängstigend in die Höhe. Wer im Russland der 1990er-Jahre vorankommen wollte, musste über körperliche Ausdauer und ein gut funktionierendes Netzwerk verfügen sowie rege genug sein, sich rasch neue Formen sozialen und intellektuellen Kapitals anzueignen. Generationell gesehen waren mithin die Untervierzigjährigen und der höher gebildete Teil der geburtenstarken Nachkriegsjahrgänge eindeutig im Vorteil.

Das Ende der Sowjetunion brachte außerdem eine merkliche Verschiebung im Gefüge gesellschaftlicher Klassen und Gruppen mit sich. Die neue Verfügbarkeit von Gebrauchsgütern, die nun einfach gegen Geld getauscht werden konnten, setzte der Mangelwirtschaft mit ihrem komplexen Überbau aus gesellschaftlichen Netzwerken und Hierarchien ein Ende. Die Intelligenzija, eine Gruppe mit traditionell hohem Status in der sowjetischen Gesellschaft, stand weithin als unangepasst und verarmt da; eine aufstrebende, konsumorientierte »Mittelschicht« drängte sie bald in den Hintergrund. Doch die Hingabe, mit der einige neuerdings dem Konsum frönten, machte die Armut der anderen nur umso offensichtlicher. Armut bestimmt sich nicht zuletzt relativ, und so warf der funkelnde Glanz des postsowjetischen Kapitalismus ein grelles Licht auf die Lage der Mittellosen. Auch Ungleichheit und Mangel hatten, angesichts des oben Gesagten kaum verwunderlich, eine generationelle Dimension. Zudem ließen sie sich auch geografisch verorten: Den abgelegenen Vorposten der sozialistischen Industrie machten der Wegfall der sowjetischen Subsidien und das Fehlen neuer einträglicher Beschäftigungsfelder am meisten zu schaffen. Eine noch beunruhigendere Entwicklung der postsowjetischen Ära war indes das Aufkommen des neuen Phänomens der *working poor*: Menschen, die nur schlecht bezahlte Arbeit fanden und trotz ihrer Armut nicht in den Genuss staatlicher

Leistungen kamen, weil sich die Großzügigkeit der öffentlichen Hand auf »verdienstvolle« Bevölkerungsgruppen wie Rentner, Polizisten und Beamte beschränkte. Die arbeitenden Armen wurden von diesem Ungleichgewicht im System staatlicher Umverteilung und vom kapitalistischen Markt gleichermaßen benachteiligt.¹⁵

Zudem ist Russlands Gesellschaft seit 1991 von den Zwillingsphänomenen der Globalisierung und der Dekolonisierung geprägt. Einerseits haben die Einwohner des Landes heute Zugang zu einer internationalen Massenkultur – nicht viel anders als ihre Zeitgenossen in Spanien oder Südkorea. Auch profitieren sie enorm von neuen Möglichkeiten, das Ausland zu bereisen, dort zu arbeiten oder zu studieren. Andererseits mussten sie sich damit abfinden, dass ihr eigener Teil des Erdkreises geschrumpft ist und seine Grenzen nunmehr durchlässiger und umkämpfter sind. An der Peripherie – in Transnistrien, im Nord- und Südkaukasus sowie in jüngster Zeit auf der Krim und im Donbass – flammten Gewaltkonflikte auf. Bisweilen rückte die Gewalt auch den Menschen im Zentrum des einstigen Imperiums ungemütlich nahe: So hatten die Tschetschenienkriege Terroranschläge auf zentrale Symbole nationalen Stolzes wie die Moskauer Metro oder die »Heldenstadt« Wolgograd zur Folge – von blutig endenden spektakulären Geiselnahmen ganz zu schweigen.

Neue Wanderungsbewegungen gehören ebenfalls zur postimperialen Realität Russlands. Migranten, vor allem aus Zentralasien, kamen ins Land, und die teils brachialen Versuche der Regierung, den Zustrom zu kontrollieren, unterstrichen lediglich, wie ineffektiv der russländische Staat auf jedem Gebiet agiert, das systematische, langfristige und ausreichend finanzierte politische Planung erfordert.¹⁶ Nicht selten wird Migration – nicht nur in Russland – in der öffentlichen Diskussion für steigende Kriminalität, bisweilen auch für Terrorismus verantwortlich gemacht. Selbst weitaus liberalere Gesellschaften mit eingespielten rechtsstaatlichen Verfahren entfernen sich in der Auseinandersetzung mit diesen Themen schnell vom Ideal eines unaufgeregten und rationalen öffentlichen Diskurses, wie uns die Debatte um die Migrationspolitik in Westeuropa derzeit vor Augen führt. Daher ist es kaum erstaunlich, dass sie in Russland ein besonders hässliches

15 Eine sehr viel ausführlichere Darstellung findet sich in: S. S. Jarošenko, *Bednost' v postsocialističeskoj Rossii*, Syktyvkar 2005.

16 Der offiziellen Statistik zufolge stieg die Zahl der Arbeitsmigranten zwischen 1999 und 2008 um das Elfache. Bezieht man die Dunkelziffer mit ein, erscheint es möglich, dass Arbeitsmigranten zum Ende dieses Zeitraums 7 bis 8 Prozent der Erwerbstätigen stellten. Migranten aus Tadschikistan – in dessen Bruttoinlandsprodukt Geldüberweisungen der im Ausland arbeitenden Staatsbürger weltweit den größten Anteil ausmachen – machten etwa ein Sechstel davon aus. Vgl. Eugenia Chernina / Michael Lokshin, »Tajik Work Migrants in Russia«, Paper presented at the IZA / Higher School of Economics Workshop on *Labor Market Adjustment in the Commonwealth of Independent States, Central Asia and China in the Wake of the Great Recession*, Moskau 2012; online unter: www.iza.org/conference_files/LMA2012/chernina_e8228.pdf [15. 3. 2017].

postimperiales Ressentiment hervorrufen; ethnische Vorurteile, die in der Sowjetunion durch Russlands Vorrangstellung teilweise unterdrückt oder sublimiert waren, bieten nun einen Ausgleich für gesellschaftliche Anomie und (realen oder gefühlten) wirtschaftlichen Niedergang. Vor einem Jahrzehnt versicherte mir ein scharfsinniger, wenn auch vielleicht zu sehr zum Optimismus neigender russischer Kollege, dass sich zusehends öffentlicher Widerstand gegen die autoritäre Herrschaft formiere und Russlands »1968« nahe bevorstehe; Tschetschenien werde sich als Russlands Algerien erweisen. Inzwischen sieht es danach aus, als sei das postimperiale Syndrom doch sehr viel schwerer abzustreifen als angenommen.¹⁷

Die Koexistenz von Globalisierung und postimperalem Ressentiment zeigt, dass wir nuanciertere Begriffe brauchen, um die Entwicklung zu verstehen, die Russlands Gesellschaft in den letzten vierzig Jahren durchlaufen hat. Diese Gesellschaft hat sich transformiert und ist dennoch in gewisser Hinsicht gleich geblieben. Betrachtet man die 25 postsowjetischen Jahre aus einer längerfristigen Perspektive, erscheinen einige der Veränderungen der Periode zwischen 1992 und 2000 weniger dramatisch. So handelt es sich bei der neuen »Mittelschicht« teilweise um ein ideologisches Konstrukt, erdacht vom Minister für wirtschaftliche Entwicklung German Gref und anderen, um Russlands Fortschritte auf dem Weg zu einem modernen, prosperierenden Staat herauszustellen.¹⁸ Tatsächlich konnte die Grenze zwischen der sowjetischen Intelligenzija und der postsowjetischen »Mittelschicht« nie trennscharf gezogen werden: zum einen, weil intellektuelles und soziales Kapital langfristig ohne nennenswerte Verluste in die Zeit nach 1991 hinübergerettet werden konnte; zum anderen, weil die Menschen das durchaus reale Kapital ihrer Wohnungen behielten. Die Privatisierung von Wohnraum war ein weniger dramatischer Schritt, als es auf den ersten Blick erscheinen mag: Im Grunde wandelte sie lediglich ein schon bis dato bestehendes faktisches Eigentum in nunmehr auch rechtlich verbrieftes Eigentum um – freilich ohne dass die Wohnungsinhaber vorher oder nachher wirklich verlässlich davor geschützt gewesen wären, aufgrund staatlicher Willkür oder mafïöser Machenschaften doch ihres Eigentums beraubt zu werden. Der durch staatliche Zuteilung sowie durch eine intergenerationale Nutzung und Weitergabe von Wohnungen geregelte Zugang zu Wohnraum wurde nicht durch einen Wohnungsmarkt nach westlichem Vorbild

17 Dies ist einer der wichtigsten Schlüsse, die Lev Gudkov aus seiner langjährigen Erfahrung mit der Erforschung der öffentlichen Meinung gezogen hat: Die postimperiale Malaise ist für ihn eng mit dem verbunden, was er als Russlands »abgebrochene« Modernisierung bezeichnet. Siehe Lev D. Gudkov, *Abortivnaja modernizacija*, Moskau 2011.

18 Siehe die interessante Studie zur Genealogie des Begriffs und seiner Rolle bei der Neudeutung von Russlands Gesellschaft in der postsowjetischen Ära: Aleksandr Bikbov, *Grammatika porjadka. Istoričeskaja sociologija ponjatij, kotorye menjajut našu real'nost'*, Moskau 2014, S. 43–168.

ersetzt. Zum freien Verkauf stehende Wohnungen blieben selbst für Angehörige der Mittelschicht unerschwinglich, und die Hypothekenfinanzierung fasste in Russland kaum Fuß.¹⁹

Die gesellschaftliche Mobilität der 1990er-Jahre kam Mitte der 2000er zum Stillstand, und Russlands »staatszentriertes Entwicklungsmodell« setzte sich erneut durch: Hingen in der Ära Jelzin die individuellen Lebenschancen weitgehend davon ab, eine Anstellung im Privatsektor zu finden, so boten bereits während Putins zweiter Amtszeit staatlich dominierte Wirtschaftszweige wieder vorteilhafte Nischen für viele ehrgeizige Russen.²⁰

Eine weitere langfristige Kontinuität besteht in der Bedeutung der *Bjudgetniki*, also derjenigen, die ihr Gehalt oder ihre Rente aus dem Staatsbudget beziehen: Als es in der sogenannten Kattunrevolution von 2005 zu einer landesweiten Protestwelle gegen die Umwandlung materieller Vergünstigungen wie die unentgeltliche Nutzung des öffentlichen Nah- und Fernverkehrs oder kostenlose Medikamente in Geldleistungen kam, waren es die Rentner, die diesen erfolgreichsten Sozialprotest der frühen Putin-Ära maßgeblich trugen.

Selbst der vor zwanzig Jahren begonnene Siegeszug von Marktwirtschaft und Konsumismus mag sich im Endeffekt als weniger umwälzende Veränderung erweisen, als seinerzeit angenommen: Womöglich spiegelt er eher die wechselnden Konjunkturen der ressourcenbasierten russischen Wirtschaft wider denn einen dauerhaften Prioritätenwechsel hin zu den Konsumbedürfnissen der Bevölkerung. Jedenfalls ist zu bedenken, dass sich eine wenngleich weniger auffällige Konsumrevolution bereits in den 1970er-Jahren ereignete, als sprudelnde Einnahmen aus dem Ölgeschäft Russland schon einmal eine Phase des Reichtums bescherten.²¹ Zweifellos wuchs der Wohlstand der russländischen Gesellschaft von den späten 1990er- bis Mitte der 2000er-Jahre beträchtlich; viele von denen, die in der Jelzin-Ära verarmt waren, stiegen ein Jahrzehnt später in eine »untere Mittelschicht« auf²² – ein Fortschritt, den der jüngste Abschwung noch nicht rückgängig gemacht hat und ohne den der Erfolg des Putin'schen Projekts sich gar nicht erklären ließe. Ob sich Russland damit auf dem Weg zur Wohlstandsgesellschaft befindet oder vielmehr ein niedriges Einkommensplateau erreicht ist, ist freilich noch nicht ausgemacht.

In ihrer Gesamtheit legen die hier präsentierten Befunde und Überlegungen eine Sichtweise nahe, die das Ende der Sowjetunion als *die* entscheidende sozialhistorische Zäsur relativiert. Trotz aller Turbulenzen, die

19 Jane R. Zavisca, *Housing the New Russia*, Ithaca, NY 2012.

20 Natalya Tikhonova, »The Russian Roller Coaster. Changes in Social Structure in the Post-Communist Period«, in: Piotr Dutkiewicz / Richard Sakwa / Vladimir Kulikov (Hg.), *The Social History of Post-Communist Russia*, London 2016.

21 Natalya Chernyshova, *Soviet Consumer Culture in the Brezhnev Era*, London 2013.

22 Tikhonova, »The Russian Roller Coaster«, S. 136.

auf das Jahr 1991 folgten, spricht vieles dafür, dass Russlands Gesellschaft im Jahr 2020 größere Gemeinsamkeiten mit derjenigen Mitte der Breschnew-Ära haben wird, als die der Zeit um 1973 ihrerseits mit derjenigen der Neuen Ökonomischen Politik in den 1920er-Jahren aufzuweisen hatte.

Aus dem Englischen von Mischa Gabowitsch

*Stephen Lovell lehrt als Professor of Modern History
am King's College London.
stephen.lovell@kcl.ac.uk*

Von Russland lernen

Für eine Entprovinzialisierung der Soziologie und Historiografie des Politischen

Der ständige Dialog zwischen Soziologen und Historikern, für den diese Beilage mit Blick auf Russland wirbt, ist ein wesentlicher Bestandteil der intellektuellen Abenteuer, an denen ich in den letzten Jahrzehnten als Soziologe beteiligt war.¹ Der dabei von mir entwickelte Ansatz unterstreicht die Macht von Formen und Konventionen der Handlungskoordination, aber auch die Dynamik der Kritik an solchen Konventionen. Er erfordert deshalb nicht zuletzt eine Genealogie solcher Machtinstrumente – von Kategorisierungen bis hin zu Standards – sowie eine historische Perspektive darauf, wie sich eingespielte Machtkonstellationen in Reaktion auf Kritik und Protest verändern. Den historischen Vergleich habe ich um einen transnationalen ergänzt. Solche Vergleiche zielen darauf ab, die Schlagseiten sozial- und politikwissenschaftlicher Kategorien auszugleichen, die in Verkennung ihrer kulturellen Beschränkungen universelle Gültigkeit beanspruchen. In Hinblick sowohl auf den historischen als auch auf den räumlichen Vergleich habe ich viel von Russland gelernt.

Zwar bin ich kein Experte für den russischen Kulturkreis. Dennoch ist die regelmäßige Zusammenarbeit mit Kollegen aus Russland oder solchen, die sich mit Russland beschäftigen, für mich zu einer maßgeblichen Inspirationsquelle geworden, um die Borniertheiten einer allgemeinen Gesellschaftswissenschaft zu überwinden, die aus deren historischer Verankerung in westlichen Gesellschaften folgen. Diese seit über fünfzehn Jahren unternommene Anstrengung fand ihren Niederschlag auch in einem französisch-russischen Forschungsprogramm unter dem Titel »Von Bindungen der Nähe zu Orten der Öffentlichkeit«. ² Im Westen stößt ein solches Unterfangen auf starke Skepsis, da Russland stets der Verdacht einer wie auch immer gearteten Mangelhaftigkeit anhängt. Dass in den letzten Jahren eine neue »Offenheit gegenüber Russland« an Bedeutung gewonnen hat, die

- 1 Vgl. dazu: Laurent Thévenot, »Conventions for Measuring and Questioning Policies. The Case of 50 Years of Policy Evaluations through a Statistical Survey«, in: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 36 (2011), 4, S. 192–217 sowie die anderen Beiträge in dem Themenheft; Laurent Thévenot, »Convening the Company of Historians to Go into Conventions, Powers, Critiques and Engagements«, in: *Historical Social Research / Historische Sozialforschung* 37 (2012), 4, S. 22–35.
- 2 Laurent Thévenot (Hg.), *Des liens du proche aux lieux du public. Une perspective franco-russe, rapport final*, Paris 2005. Erscheint demnächst im offenen Online-Archiv des Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS).

in Frankreich vor allem von Rechtsextremen (wie Marine Le Pen) oder extrem Rechten (wie Nicolas Sarkozy) ausgeht, erschwert den Versuch, unsere Fragestellungen verständlich zu machen. Noch verwirrender wird die Situation dadurch, dass Wladimir Putin auch seitens einiger linker Politiker (Jean-Luc Mélenchon, Jean-Pierre Chevènement) Unterstützung erfährt, die damit auf verdrehte Weise ihre Kritik an der Europäischen Union und der NATO zum Ausdruck bringen. Verstärkt wird diese Unterstützung durch einige vor Ort arbeitende Russlandkenner, deren lokale Eingebundenheit mitunter eine verständnisvolle Haltung in schuldhafte Nachsicht verwandelt (wie bei Jacques Sapir).

Die Sozialwissenschaftler, von denen wir viel lernen können, sind denkbar weit von der kultischen Überbewertung ungreifbarer russischer Besonderheiten entfernt. Da ihr Lebensweg sie aus Russland in unterschiedliche westliche Länder geführt hat, verfügen sie zumindest über bikulturelle Erfahrungen. Einige von ihnen haben einen Übergang von einem Land ins andere durchgemacht, womit sie – nicht ohne schmerzliche Zerrissenheit – eine kostbare Hellsichtigkeit gegenüber beiden Welten gewonnen haben. Andere haben lange genug in einem fremden Land gelebt, um die Verhältnisse in ihrem Heimatland nicht mehr für naturgegeben zu halten.³

Eine dieser russischen Forscherinnen, die im Anschluss an ihre sowjetische und russische Ausbildung mit einer soziologischen Dissertation in Frankreich promoviert wurde, hat im Rahmen unseres Programms die Konstruktion politischer Gemeinschaften in Frankreich und Russland verglichen. Dazu hat Olga Kovenewa beobachtet, wie Menschen in urbanen Grünräumen zusammenleben, einerseits im Wald von Meudon vor den Toren von Paris, andererseits in dem als geschützt ausgewiesenen Park des Moskauer Stadtrandbezirks Krylatskoje.⁴ Sie hat den Umgang mit den unterschiedlichen Nutzungsarten solcher Orte untersucht und ermittelt, wie die sich daraus ergebenden Konflikte geregelt werden. In Frankreich führt, wie sie erstaunt feststellt, jede Streitigkeit sofort zu einer öffentlichen Verstän-

3 Mein Verständnis jenes merkwürdigen kleinen Landes namens Frankreich, das mit universalistischem Anspruch auftritt, ist nicht etwa den Schulen der Republik geschuldet, sondern meinem ersten längeren beruflichen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten. Über die Erfahrung des Fremden als Prüfung, die dabei entstehenden Missverständnisse und den Umgang damit vgl. Loran Teveno [Laurent Thévenot] / Nina Kareva, »>Čudesnyj chleb< gostepriimstva (nedorazumenija, projasnajuščie otkrytosť i zakrytosť soobščestv)<, in: *Novoe literaturnoe obozrenie* 100 (2009), S. 678–701 (französisch: Laurent Thévenot / Nina Kareva, »Le pain merveilleux de l'hospitalité. Malentendus éclairant les constructions du commun«, in: *SociologieS*, Schwerpunkt zur Gastfreundschaft, hrsg. von Joan Stavo-Debaugé, im Erscheinen). [Der Begriff der (Realitäts-)Prüfung, in deren Zuge die Ungewissheit einer Situation überwunden und in Kritik an Ungerechtigkeit überführt wird, ist ein zentrales Konzept der französischen pragmatischen Soziologie. – *Anm. d. Ü.*]

4 Olga Kovenewa, »Les communautés politiques en France et en Russie. Regards croisés sur quelques modalités du >vivre ensemble<«, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 66 (2011), 3, S. 87–817.

digung, bei der Vertreter des Fischereivereins, des Amphibienschutzvereins, der Nationalen Forstverwaltung, des Bürgermeisteramts und der ehrenamtlichen Umweltschützer von »Es leben die Teiche von Meudon!« als Anwälte von Allgemeininteressen auftreten. Diese Verlagerung ins Öffentliche entwertet das alltägliche Tun der Fischer und Ehrenamtlichen. Sie, die an Ort und Stelle ständig Hand anlegen, sind empört: »Nicht ihr, wir machen hier die Arbeit! Schon seit Langem kümmern wir uns darum, die Ufer instand zu halten!« Auf russischer Seite geht die Umweltgruppe »Rodnik« (»der Quell«) in erster Linie von ebendieser gemeinsamen Arbeit aus, von einer »Teilnahme an der gemeinsamen Sache« unter »gleichgesinnten Freunden«, was nur funktioniert, weil die »lokalen Aktivisten den Anstieg kleiner Spannungen hin zum Niveau öffentlicher Debatten ausbremsen«.⁵ Durch den vergleichenden, die russischen Erfahrungen einbeziehenden Blick entsteht (im Sinne von Wiktor Schklowskis *ostraneniye*) ein Verfremdungseffekt: Die Politik der Repräsentation und Verlagerung ins Öffentliche, die im Westen in jede sozial- und politikwissenschaftliche Thematisierung von Öffentlichkeit wie selbstverständlich eingelagert ist, erscheint in einem anderen Licht. Indem er das Gewohnte verfremdet, lenkt der Blick eines Fremden unsere Aufmerksamkeit auf Zugangsweisen zu einer gemeinsamen Sache, die gegenüber den persönlichen Bindungen an Gemeinplätze und an ein gemeinsames Tun viel offener sind als das Modell einer detachierten Öffentlichkeit. Die interessantesten russischen Forschungen und die ebenso lebhaften wie fruchtbaren Debatten zum Politischen kreisen um diese Zugänge und das, was ihnen im Wege steht.

Die oft ausbleibende Vermittlung des Gemeinschaftlichen durch eine Pluralität von Konventionen und Institutionen ist aus der Sicht von Anton Oleinik der Grund für den Rückzug ins Nahe, Intime und »roh« Körperliche – so das Resultat einer Studie zu Gefängnissen⁶ und einer weiteren Untersuchung zur Rolle der Sexualität in Arbeitsbeziehungen,⁷ die er im Rahmen unseres französisch-russischen Forschungsprogramms durchgeführt hat. Obwohl sich seine ursprüngliche Fragestellung auf Russland bezog, sind seine Einsichten auch für die westliche Politik erhellend, weil er den Ort eines mehr oder weniger konventionalisierten Körpers innerhalb von Machtbeziehungen bestimmt, das heißt auch in dem »rohen« Zustand, dessen sich insbesondere Populisten von Putin bis Trump bedienen.

Oleg Kharkhordin analysierte im Rahmen unseres Programms zusammen mit Anna Kovaleva die Abstufungen von Freundschaftsbeziehungen

⁵ Ebd.

⁶ Anton Oleinik, *Organized Crime, Prison and Post-Soviet Societies*, übers. von Sheryl Curtis, Aldershot/Burlington, VT 2003.

⁷ Ders., »Uses and Abuses of Sexuality in Social Interactions. Empirical Evidence from Russia«, in: *Europe-Asia Studies* 62 (2010), 5, S. 749–778.

am Beispiel Russlands.⁸ Damit leistete er einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Spannungsfeldes zwischen persönlicher Nähe und Erzeugung von Gemeinsamkeit. Ausgehend von Plato und Aristoteles trägt er »Freundschaft« in die historische Perspektive der Ausarbeitung politischer Begriffe ein.⁹ Zuletzt debattierten Mischa Gabowitsch und Karine Clément über die Möglichkeiten und Modalitäten der Verbindung zwischen lokalen Protesten, die an Gemein-Plätze gebunden sind und sich oft gegen die Politik richten, und im öffentlichen Raum geäußelter Kritik.¹⁰ Diese aus zahlreichen Einzelstudien schöpfende Debatte trägt dazu bei, die für eine solche Verbindung notwendigen Transformationen zu präzisieren. Sie betrifft keineswegs nur Russland, sondern ist zentral für ein Verständnis der historischen Entwicklung von Protestformen in Ost und West, Nord und Süd.

Um inspiriert durch solche Forschungen von Russland zu lernen, ist es allerdings notwendig, den sozialwissenschaftlichen Zugriff auf soziale Bewegungen, die Kritik und generell das Politische zu erneuern. In Ausarbeitung einer Soziologie der verschiedenen Weisen, Gemeinsames anhand von Investitionen in konventionelle Formen (Normen, Standards, Klassifizierungen, Bräuche usw.) zu erzeugen¹¹ und die Koordinationsmacht, die aus diesen Formen hervorgeht, im Lichte der Opfer zu kritisieren, die deren Aufrechterhaltung fordert, hat die von Luc Boltanski und mir unternommene Forschung zu den Ökonomien der Wertigkeit¹² eine pragmatische Soziologie der Kritik an Formen erschlossen, die Legitimität im öffentlichen Raum für sich beanspruchen.¹³ Die Legitimität beruht auf der *Qualifizierung*

- 8 Oleg Kharkhordin / Anna Kovaleva, »Gradations of Proximity in Contemporary Russian Friendship« in: Thévenot (Hg.), *Des liens du proche aux lieux du public*; dies., »Gradacii blizosti v sovremennoj rossijskoj družbe«, in: Oleg Kharkhordin (Hg.), *Družba. Očerki po teorii praktik*, Sankt Petersburg 2009, S. 48–80.
- 9 Oleg Kharkhordin, *Main Concepts of Russian Politics*, Lanham, MD 2005; ders., »Družba. Klassičeskaja teorija i sovremennye zaboty«, in: Kharkhordin (Hg.), *Družba*, S. 11–47.
- 10 Mischa Gabowitsch, *Protest in Putin's Russia*, Cambridge/Malden, MA 2016; Karin Kleman (Hg.), *Gorodskie dviženija Rossii v 2009–2012 godach*. Na puti k političeskomu, Moskau 2013; Karine Clément, »From ›local‹ to ›political‹. The Kaliningrad Mass Protest Movement of 2009–2010 in Russia«, in: Kerstin Jacobsson (Hg.), *Urban Grassroots Movements in Central and Eastern Europe*, Farnham 2015, S. 163–194; dies., »Unlikely Mobilisations. How Ordinary Russian People Become Involved in Collective Action«, in: *European Journal of Cultural and Political Sociology* 2 (2015), 2–4, S. 211–240.
- 11 Laurent Thévenot, »Rules and Implements. Investment in Forms«, in: *Social Science Information* 23 (1984), 1, S. 1–45; ders., »Les investissements de forme«, in: *Cahiers du centre d'études de l'emploi* 29 (1986), S. 21–71.
- 12 Luc Boltanski / Laurent Thévenot, *Les économies de la grandeur*, Paris 1987; dies., *De la justification. Les économies de la grandeur*, Paris 1991 (deutsch: *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, übers. von Andreas Pfeuffer, Hamburg 2007).
- 13 Dieses Modell einer sich auf das Gemeinwohl berufenden Kritik an Ungerechtigkeit ist zudem eine Quelle für die »Ökonomie der Konventionen«, eine gegenüber der neoklassischen Theorie kritische Strömung in den Wirtschaftswissenschaften. Diese wirft Fragen neu auf, die den Sozial-, Wirtschafts- und Politikwissenschaften gleichermaßen zugrunde liegen. Vgl. die bemerkenswerte Präsentation und Besprechung dieser Forschungsrichtung in den deutschen Publikationen von Rainer Diaz-Bone, insbesondere: Rainer Diaz-Bone (Hg.),

dieser Formen für eine gewisse Konzeption des Gemeinwohls und auf den praktischen *Prüfungen* dieser Qualifizierung.¹⁴ Französisch-amerikanische Forschungen zu den Repertoires des Bewertens¹⁵ zeigten Unterschiede zwischen den beiden Ländern bei der Gewichtung und Kombination der verschiedenen Wertigkeitsordnungen auf und erlaubten die Skizzierung einer anderen, als *liberal* zu bezeichnenden »Grammatik des Gemeinsamen im Plural«. ¹⁶ Obgleich in den Vereinigten Staaten deutlich verbreiteter, trat sie auch in Frankreich zutage. Anstatt unterschiedliche das Gemeinwohl betreffende Wertvorstellungen kritisch miteinander zu konfrontieren, setzen Streitigkeiten und Differenzen innerhalb einer *liberalen* Öffentlichkeit Personen voraus, welche sich im Zustand von Individuen befinden, die Entscheidungen treffen und Vorlieben, Meinungen oder Interessen ausdrücken, von denen ausgehend das Gemeinsame durch *Aushandlung* hergestellt wird. Um die vergleichende Forschung fortzusetzen, war eine Weltgegend einzu beziehen, die als wenig liberal und mit einer schwachen Öffentlichkeit ausgestattet gilt. Der für gewöhnlich abschätzige und voreingenommene Blick auf Russland sollte korrigiert werden, indem wir den bemerkenswerten Reichtum an Formen der Verbundenheit zu Personen und Orten berücksichtigten, die auch innerhalb Russlands üblicherweise nur mit dem negativen Begriff des »Informellen« bezeichnet werden.¹⁷

Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie, Frankfurt am Main 2011; ders. »*Economie des conventions*«. Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie, Wiesbaden 2015. Siehe auch: Rainer Diaz-Bone / Laurent Thévenot, »Die Soziologie der Konventionen. Die Theorie der Konventionen als ein zentraler Bestandteil der neuen französischen Sozialwissenschaften«, in: *Trivium* 5 (2010), online unter: trivium.revues.org/3557 [15. 3. 2017].

- 14 Anm. d. Ü.: Mit *Qualifizierung* ist gemeint, dass verschiedene Kontexte oder Orte jeweils eigene Kriterien dafür vorgeben, mit welcher Wertigkeitsskala ein umstrittenes Gut gemessen wird: Ein Marktplatz oder eine Börse etwa qualifiziert jedes Gut als etwas Handelbares; in einem literarischen Salon hingegen gelten die Kriterien der Originalität oder Inspiration. Diese *Qualifizierung* ist niemals rein diskursiv, sondern wird durch materielle Ausstattung hergestellt, deren Bedeutung wiederum Konventionen vorgeben: Marktstände oder Buchladenelegale qualifizieren Güter anders als Bibliotheken. Diese materielle Anordnung ist es, die es ermöglicht, durch eine praktische *Prüfung* den jeweils anzulegenden Maßstab zu bestimmen; sie ist es auch, die Ungleichheit erzeugt – wenn etwa das Mobiliar des Marktes andere Formen verdrängt und uns jedes Gut nur noch nach seinem Verkaufswert beurteilen lässt.
- 15 Michèle Lamont / Laurent Thévenot (Hg.), *Rethinking Comparative Cultural Sociology*. Repertoires of Evaluation in France and the United States, Cambridge 2000.
- 16 Laurent Thévenot / Michèle Lamont, »Exploring the French and American Polity«, in: Lamont / Thévenot (Hg.), *Rethinking Comparative Cultural Sociology*, S. 307–327; auf Deutsch siehe Laurent Thévenot / Michael Moody / Claudette Lafaye, »Formen der Bewertung von Natur. Argumente und Rechtfertigungsordnungen in französischen und US-amerikanischen Umweltdebatten«, in: Diaz-Bone (Hg.), *Soziologie der Konventionen*, S. 125–166. Die »Wertigkeitsordnungen« werden in Boltanski/Thévenot, *Über die Rechtfertigung*, auch als »Rechtfertigungsordnungen« bezeichnet.
- 17 Gleichwohl ist das unter der Rubrik des »Informellen« behandelte Feld immer wieder zum Gegenstand scharfsinniger Analysen geworden, ob es um »die da unten« geht (Alexis Berelowitch / Michel Wieviorka, *Les Russes d'en bas*, Paris 1996), um die Neuausrichtung »der da oben« (Natalia Chmatko / Monique de Saint Martin, »Les anciens

Da es die Mannigfaltigkeit von Bindungen der Nähe und deren Spannungsverhältnis zu Orten des Öffentlichen in den Blick nahm, ermöglichte das neue Forschungsprogramm¹⁸ die übliche »Transformationsforschung« durch eine Befragung des Politischen abzulösen, die in Ost und West gleichermaßen bedeutsam ist und sich nicht mit den Kategorien »privat« und »öffentlich« fassen lässt: Wie können Menschen, die institutionalisierte Formen des Politischen ablehnen und sich in mit Personen und Orten verbundenen – jedoch nicht »privaten« – Experimenten für Veränderung engagieren, ihre unmittelbare Lebenswirklichkeit so umgestalten, dass sie etwas Gemeinsames schaffen, das genug kollektive Kraft entfaltet und die Veränderungen so skalierbar macht?¹⁹ Ausgehend von Investitionen in Formen erlaubt jede konventionelle Wertigkeitsordnung eine ihr jeweils eigene Art des »Anstiegs an Allgemeinheit«, der solche Veränderungen bewirkt. Das sowjetische Regime machte industrielle und staatsbürgerliche (kollektive Solidarität fordernde) Wertigkeitsordnungen stark. Es etablierte damit im Prinzip eine von persönlichen Bindungen absehende Öffentlichkeit und gestaltete selbst das Recht auf Eigentum in diesem Sinne. Demgegenüber zeigen die Beziehungen zwischen Miteigentümern von Wohnhäusern,²⁰ die Verteidigung des Kultur- und Naturerbes sowie die russischen Nichtregierungsorganisationen im Unterschied zu ihren ausländischen Pendanten²¹ die Bedeutung anderer Wertigkeitsordnungen und Formen des Engagiertseins in weniger öffentlichen Formaten.²² Verstärkt finden sich gerade die persön-

bureaucrates dans l'économie de marché en Russie«, in: *Genèses* 27 [1997], 1, S. 88–108), um den »Blat« (Alena Ledeneva, *Russia's Economy of Favours. Blat, Networking and Informal Exchange*, Cambridge 1998) oder um die russische Debatte über den Begriff des Informellen (Myriam Désert, *Le débat russe sur l'informel* [= Questions de Recherche / Research in Question 17], Paris 2006; online unter: [www.sciencespo.fr/cefi/sites/sciencespo.fr/cefi/files/qdr17.pdf](http://www.sciencespo.fr/ceri/sites/sciencespo.fr/cefi/files/qdr17.pdf) [15. 3. 2017]).

- 18 Dieses von Daniil A. Alexandrov und mir geleitete und vom CNRS und dem französischen Forschungsministerium geförderte Programm brachte erfahrene Forscher sowie Doktoranden aus Russland und Frankreich zusammen. Neben dem Abschlussband (Thévenot [Hg.], *Des liens du proche aux lieux du public*) sind zahlreiche Einzelstudien erschienen, darunter die bereits zitierten Publikationen von Koveneva, Oleinik und Kharkhordin / Kovaleva. Ein demnächst erscheinendes Themenheft der *Revue d'études comparatives Est-Ouest* (hrsg. von Françoise Daucé und Anna Colin Lebedev) bietet eine Bilanz des Programms und einen Überblick über die weiterführende Forschung.
- 19 Indem er die Transformationsforschung kritisch einordnet und sie durch einen originellen Ansatz ersetzt, der insbesondere gemeinsame Emotionen, die räumlichen und kognitiven Dimensionen von Protest sowie Formen des Engagements in Gegenkulturen berücksichtigt, hat Mischka Gabowitsch in *Protest in Putin's Russia* einen außerordentlich wichtigen Beitrag zu einem solchen Umdenken in der Erforschung des Politischen geleistet.
- 20 Aurore Chaigneau, »La création des copropriétés en Russie. Un droit à l'épreuve de son usage«, in: *Revue d'études comparatives Est-Ouest* 43 (2012), 4, S. 35–69.
- 21 Françoise Daucé, »How to Study the Complexity of Personal Relationships in Russian NGO[s]?«, Vortrag auf der Tagung *The Russian Field. Views from Abroad* in Sankt Petersburg (Mai 2009).
- 22 Einen am russischen Beispiel geschärften Blick auf solche Praktiken unterhalb des Öffentlichen wirft in ihrer Studie zu französischen Musikszenen Anna Zaytseva, »A la scène

lichen Bindungen einerseits in der *häuslichen*, von Tradition geprägten Wertigkeitsordnung, andererseits auch in derjenigen der *Inspiration* – die sich in religiösen oder künstlerischen Formen, aber auch in einem bestimmten Bezug zur Natur und in einer diffusen nicht religiösen Spiritualität im Alltag äußert. Daneben wächst unter den Jüngeren die Bedeutung einer *liberalen* Grammatik des Öffentlichen, die autonome, auswählende Individuen postuliert. Diese Grammatik ist – neben den erwähnten Konstellationen von Wertigkeitsordnungen – etwa als eine der Formen der Konstruktion von Gemeinsamkeit zu beobachten, mit denen in Studentenwohnheimen experimentiert wird.²³ Unser französisch-russisches Forschungsprogramm konnte mit seinen Untersuchungen zur Identifikation einer *Grammatik persönlicher Verbundenheiten mit Gemein-Plätzen* beitragen, die im Vergleich zu den anderen Grammatiken viel offener für persönliche und lokale Bindungen ist, denn diese – materiellen wie kulturellen – Gemein-Plätze erlauben eine Verständigung über tiefe intime Verbundenheiten, die starke Emotionen nicht ausschließt.²⁴ Spätere Untersuchungen haben gezeigt,²⁵ dass sowenig die liberale Grammatik spezifisch US-amerikanisch ist, die Grammatik der Verbundenheit mit Gemein-Plätzen spezifisch russisch ist. Das Gewicht, das Letztere in Russland besitzt, erleichtert allerdings ihre Erforschung, während Konstruktionen einer detachierten Öffentlichkeit, wie sie in der westlichen Forschung zur Zivilgesellschaft und partizipativen Demokratie zumeist vorausgesetzt werden, sie eher behindern.

In Anbetracht der Dynamik unterschiedlichen Engagiertseins, sei es in persönlicher Nähe oder in Formen und Orten des Gemeinsamen, bietet eine solche pragmatische Soziologie die gleichzeitige Analyse der Handlungen von Personen und Gemeinschaften, die von Kritik, Zweifel und dem

comme à la ville. Engagements multiples des musiciens underground«, in: *Ethnologie française* 38 (2008), 1, S. 129–137. Allgemeiner zu solchen Formen des Engagements: Laurent Thévenot, *L'action au pluriel*. Sociologie des régimes d'engagement, Paris 2006; auf Deutsch: ders., »Die Pluralität kognitiver Formate und Engagements im Bereich zwischen dem Vertrauten und dem Öffentlichen«, in: Diaz-Bone (Hg.), *Soziologie der Konventionen*, S. 255–275. – *Anm. d. Ü.*: Beim hier besprochenen »Engagement« handelt es sich nicht nur um die staatsbürgerliche oder zivilgesellschaftliche Aktivität, die im Deutschen für gewöhnlich mit diesem Begriff bezeichnet wird, sondern um eine viel breitere Palette an Bezogenheiten; ich folge daher Andrés Dörner, der als Übersetzungsvarianten die absichtlich ungewohnten Wortschöpfungen »Engagiert-« oder »Involviertsein« verwendet (siehe Fn. 28).

23 Laurent Thévenot (unter Mitarbeit von Janna Tsinman und Ariane Zambiras), »En commun, en différend. Politiques comparées dans l'apprentissage de la vie ensemble en foyer étudiant«, in: *Revue d'études comparatives Est-Ouest* (im Erscheinen).

24 Laurent Thévenot, »Voicing Concern and Difference. From Public Spaces to Common-Places«, in: *European Journal of Cultural and Political Sociology* 1 (2014), 1, S. 7–34; ders., »Making Commonality in the Plural, on the Basis of Binding Engagements«, in: Paul Dumouchel / Reiko Gotoh (Hg.), *Social Bonds as Freedom. Revising the Dichotomy of the Universal and the Particular*, New York 2015, S. 82–108.

25 Laura Centemeri, »Reframing Problems of Incommensurability in Environmental Conflicts through Pragmatic Sociology. From Value Pluralism to the Plurality of Modes of Engagement with the Environment«, in: *Environmental Values* 24 (2015), 3, S. 299–320.

Wunsch nach Veränderung angetrieben werden. Damit erneuert sie die klassische Fragestellung nach dem Verhältnis zwischen politischen Ideologien und persönlichem Alltagsleben. Aus diesem Blickwinkel betrachtet hält die sowjetische und russische Geschichte viele politische Lektionen für den Westen bereit, was mögliche Kopplungen von zivilem Engagement mit familiären und intimen Beziehungen angeht.²⁶ Exemplarisch zeigt dies Anna Colin Lebedevs Analyse der Vereinigung der Soldatenmütter.²⁷ Anstatt sich mit »Subjektivitäten« zu befassen, die entweder durch Diskurse oder durch die Fähigkeit bestimmter Individuen, diese Diskurse zu manipulieren, beeinflusst werden,²⁸ hat der Historiker Malte Griesse die Bestrebungen der »alten Bolschewiki« untersucht, die verschiedensten Bereiche ihres Lebens in Einklang mit ihren politischen Idealen zu bringen. Dazu hat er sämtliche Ebenen und Arten ihres Engagements und ihrer Kommunikation erkundet, bis hin zu äußerst vertraulichen und innerlichen, wie sie in Briefen und Tagebüchern zutage treten.²⁹ Im Kontrast dazu geben Phasen des Tauwetters und der Offenheit für Kritik innerhalb der sowjetischen Geschichte ebenso wie Perioden, in denen sich im Westen die Linke aus der Umklammerung durch die kommunistischen Parteien etwa in Frankreich oder Italien löste, Anlass, über die historischen Voraussetzungen einer mächtigen und breitenwirksamen Linken zu reflektieren, die sich dem reaktionären Populismus in den Weg stellen könnte, ohne derart uneingeschränkt staatsbürgerlich zu sein, wie es die Bolschewiki einst in ihren Lebensentwürfen waren. In solchen Phasen werden dauerhafte Kompromisse zwischen einer *staatsbürgerlichen Wertigkeitsordnung* und der Bindung an *Gemein-Plätze* erkennbar, die den intensiven emotionalen Austausch zwischen unterschiedlichen persönlichen Verbundenheiten begünstigen.³⁰ Stabilisiert werden sie insbesondere durch die sozialen, genossenschaftlichen, kulturellen, geselligen und festlichen Organisationen, die sich im Umfeld staatsbürgerlicher Institutionen bewegen. In der postsowjetischen Zeit, die ich

26 Risto Alapuro / Markku Lonkila, »Political Culture in Russia from a Local Perspective«, in: Risto Alapuro / Arto Mustajoki / Pekka Pesonen (Hg.), *Understanding Russianness*, Abingdon 2012, S. 111–124.

27 Anna Colin Lebedev, »From a Mother's Worry to Soldiers' Mothers' Action. Building Collective Action on Personal Concerns« in: Alapuro/Mustajoki/Pesonen (Hg.): *Understanding Russianness*, S. 84–98; dies., *Le cœur politique des mères. Analyse du mouvement des mères de soldats en Russie*, Paris 2013.

28 Vgl., wie feinsinnig Griesse die Behandlung sowjetischer »Subjektivitäten« bei Sheila Fitzpatrick und den an einer Foucault'schen Diskursanalyse orientierten Historikern Igal Halfin und Berthold Unfried diskutiert: Malte Griesse, »Soviet Subjectivities. Discourse, Self-Criticism, Imposture«, in: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 9 (2008), 3, S. 609–624. Über die dynamische Beständigkeit der Person, die sich aus ihrem vielfachen Engagiertsein zusammensetzt, siehe Laurent Thévenot, »Die Person in ihrem vielfachen Engagiertsein«, in: *Trivium* 5 (2010); online unter: trivium.revues.org/3573 [15. 3. 2017].

29 Malte Griesse, *Communiquer, juger et agir sous Staline. La personne prise entre ses liens avec les proches et son rapport au système politico-idéologique*, Frankfurt am Main 2011.

30 Thévenot, »Voicing Concern and Difference. From Public Spaces to Common-Places«.

vor Ort und in der Zusammenarbeit mit jungen Doktorandinnen und Doktoranden erlebt habe, konnte ich mehrere Perioden beobachten. Auf die begeisterte Wiederentdeckung von öffentlichem Raum und Kritik folgte die Enttäuschung über eine von westlichen Experten verbreitete und von russischen Politikern übernommene Propaganda, die vorgab, den Markt, den politischen Liberalismus und die Freiheit als Paketlösung zu verkaufen. Daraus resultierte eine dramatische Entwertung der *staatsbürgerlichen*, die Solidarität betonenden Wertigkeitsordnung, die mit der realitätsfernen sowjetischen Funktionärsprache in eins gesetzt wurde. Die früheren Kompromisse mit Gemein-Plätzen gerieten in Misskredit, und am Ende steht ein in Russland immer wieder zu beobachtendes politisches Engagement, das sich selbst als apolitisch deklariert – ein lediglich vordergründiger Widerspruch.

Das heutige Russland ist, sowohl als Forschungsgegenstand wie mit seiner eigenständigen Forschung, aber auch als Ort denkwürdiger politischer Erfahrungen, ein Labor, in dem sich die Öffnung des Protests und des Politischen hin zum Nahen ebenso analysieren lässt wie das Risiko, das in der Vereinnahmung von Gemein-Plätzen durch eine autoritäre populistische Staatsmacht liegt. Die westlichen Demokratien, die heute ebenfalls vom Populismus heimgesucht werden, sollten die wertvollen Lektionen dieses Labors nicht ignorieren.

Aus dem Französischen von Mischa Gabowitsch

Laurent Thévenot, Soziologe und Ökonom, ist Professor an der École des Hautes Études en Sciences Sociales und Mitglied der Groupe de sociologie politique et morale. thevenot@ehess.fr

Hamburger

Institut für
Sozialforschung

EINSTEIN
FORUM

Redaktion: Martin Bauer (geschäftsführend und v. i. S. d. P.),
Stephanie Kappacher, Baran Korkmaz, Karsten Malowitz, Stefan Mörchen
Redaktionsanschrift: Mittelweg 36, 20148 Hamburg
Telefon 040/41 40 97 84, Telefax 040/41 40 97 11
E-Mail: zeitschrift@his-online.de www.mittelweg36.de